Rheinische Volkszeitung

Wiesbadener Volksblatt

Telegramm-Adresse: Volkszeitung Wiesbaden.

Fernruf in Wiesbaden: Redaktion 6030, Verlag 636, in Oestrich 6, in Eltville 216.

Die „Rheinische Volkszeitung" erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, mittags 12 Uhr. Haupt-Expedition in Wiesbaden, Friedrichstraße 30; Zweig-Expeditionen in Oestrich (Otto Etienne), Marktstraße 9 und Eltville (B. Habitz), Ecke Gutenberg- und Taunusstraße. — Ueber 200 eigene Agenturen.

Mittwoch 12 Mai

Bezugspreis für das Vierteljahr 1 Mark 95 Pfg., für den Monat 65 Pfg., frei ins Haus; durch die Post für das Vierteljahr 2 Mark 37 Pfg., monatlich 79 Pfg. mit Bestellgeld. – Anzeigenpreis: 20 Pfg. für die kleine Zeile für auswärtige Anzeigen 25 Pfg., Reklamezeile 1 Mk.; bei Wiederholungen wird entsprechender Nachlaß gewährt

Nr. 110 — 1915

Regelmäßige Frei-Beilagen: Wöchentlich einmal: Vierzeiliges „Religiöses Sonntagsblatt". Zweimal jährlich: (Sommer u. Winter): Nassauischer Taschen-Fahrplan Einmal jährlich Jahrbuch mit Kalender.

Chefredakteur: Dr. phil. Franz Geueke

Verantwortlich: Für Politik und Feuilleton: Dr. Frz. Geueke; für den anderen redaktionellen Teil Julius Etienne-Oestrich; für Geschäftliches und Anzeigen H. J. Dahmen sämtlich in Wiesbaden. Rotationsdruck und Verlag von Hermann Rauch in Wiesbaden.

33. Jahrgang.

Eine amtliche Erklärung über Lusitania

Ein Jubiläum zur See

* Als die deutsche Regierung zum 18. Februar die irischen Gewässer als Kriegsgebiet erklärte, machten sich England und seine Freunde über diesen neuesten Berliner Bluff lustig. Wie konnte ein Land, dessen Seemacht bisher als untergeordnet gegenüber England galt, praktisch eine solche Drohung verwirklichen? Wie wäre es möglich, Großbritannien, dessen Schiffe nicht nur Europa, sondern die ganze Welt beherrschen, mit dem Vorgehen einiger Unterseeboote auf die Knie zu zwingen? Dann kamen die ersten Nachrichten, daß deutsche Unterseeboote ihre Tätigkeit begonnen hätten und eine Reihe Schiffe auf den Grund des Meeres versenkten. Die Verhöhnung nahm ihren Fortgang, wenn schon die Verhöhnung etwas gekünstelt erschien, da man gleichzeitig mit den schärfsten Ausdrücken die barbarische Kriegführung Deutschlands geißelte. Zahlen beweisen und so gab die englische Admiralität die Zahlen der ein- und ausgelaufenen Schiffe bekannt, um ihnen die torpedierten Schiffe gegenüber zu stellen. Und in der Tat: Der torpedierte Prozentsatz war so gering, daß man auf den ersten Blick nicht allzuviel zu befürchten brauchte. Was will es besagen, wenn von 2000 Schiffen sechs oder zehn den Wellen zum Spiel anheim gegeben werden! Das war der Trost, den die englische Presse bereitwilligst dem biederen Bürger verabreichte, und der biedere Bürger gab sich denn auch damit zufrieden.

Aber nur dieser. Die interessierten Kreise der Schiffahrts- und Handelsgesellschaften dachten wesentlich anders über den neuesten deutschen Bluff. Sanken auch nur sechs oder sieben Schiffe wöchentlich auf den Grund des Meeres, so war das doch für die Versicherungsgesellschaften Anlaß genug, die Versicherungsprämien möglichst auf die Höhe zu treiben. Auch die Ein- und Ausfuhr wurde schnell ungünstig beeinflußt. Zwar war der Geldwert gegen früher der gleiche geblieben, wenn nicht gar gestiegen. Aber was nützt es, wenn der Geldwert der eingeführten Waren gestiegen ist, wenn jedoch gleichzeitig die Summe der gelieferten Waren und vor allem das Quantum der eingeführten Lebensmittel erheblich gefallen ist! So war es nämlich. Und bald stiegen die Preise der Lebensmittel ganz beträchtlich, bald sah der Hausvater, daß er mit der früheren Summe seine Familie nicht mehr durchbringen konnte, bald erhoben Arbeiter und Angestellte mit vollstem Recht Forderungen auf erhebliche Heraufsetzung der Löhne. Das ist natürlich fatal, ist um so fataler, als England die Ausgaben nicht nur seines eigenen Volkes, sondern auch Rußlands und Frankreichs liebevoll begleichen muß. Wer ist der beherzte Staatsmann, der heute nach neunmonatlicher Kriegsdauer den Traum eines zwanzigjährigen Krieges träumen wollte! Auch mit der Laterne des Diogenes wird man ihn vergeblich suchen.

Nun hat eine ausländische Zeitung festgestellt, daß das erste Hundert torpedierter Schiffe erreicht worden ist. Man wird gut tun, diese Zahl nicht als richtig hinzunehmen. Gewiß die Zählung mag richtig sein. Es mögen hundert torpedierte Schiffe sein, die von der englischen Admiralität oder von Reuter mitgeteilt wurden. Aber der Zweifel hat seine vollste Berechtigung, daß die Zahl erheblich höher ist. In der Kunst des Verschweigens ist John Bull Meister. Wir wissen, daß bei recht erheblichen Verlusten zur See sein Name Hase war und er von Nichts wußte. Erst wenn die deutsche Regierung es für geeignet hält, genaue Zahlenangaben zu machen, wird die ganze Wahrheit ans Licht kommen und dann wird sich vielleicht herausstellen, daß das Jubiläum schon viel früher hätte begangen werden können. Aber wie dem auch sei, die Mitteilung des ausländischen Blattes bietet Veranlassung genug, in Dankbarkeit unserer Unterseeboote zu gedenken, die auf einem der schwierigsten Posten Wache halten und wenn auch nicht in Wochen, so doch in Monaten Englands Hochmut einen gewaltigen Dämpfer aufsetzen. Wenn die Unterseebootsaktion von so geringer Bedeutung wäre, wozu jammert man dann über den Untergang der „Lusitania"! Nur noch ein solcher Schlag und das Wort vom deutschen Bluff gehört der Vergangenheit an.

Moralische Entrüstung feiern in England und bei den Angloamerikanern wahre Triumphe. Aber mit moralischer Entrüstung fegt man die deutschen Unterseeboote nicht vom Meere weg. Die Torpedierung war berechtigt, mußte erfolgen, weil bedauerlicherweise neben den Passagieren Kriegsmaterial durchgeschmuggelt werden sollte. Das wurde aber glücklicherweise verhindert und man darf die Hoffnung haben, daß die Munitionszufuhr zum Mindestens keine Steigerung erfährt. Die Situation wird für Deutschland mit jedem Tage günstiger, denn die Zahl der Unterseeboote erfährt zweifellos mit der Zeit eine Bereicherung. Englische Unterseeboote aber sind einerseits machtlos, und zum andern liegt mindestens ein ganzes Dutzend auf dem Grunde des Meeres. Darum können wir mit vollstem Vertrauen in die Zukunft sehen und erwarten, daß das zweite Hundert torpedierter Schiffe, das offiziell bekannt gegeben wird, schneller ausgefüllt ist.

800 Franzosen gefangen

Großes Hauptquartier, 11. Mai. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz:

Gestern vormittag wurde vor Westende ein englisches Linienschiff durch unser Feuer vertrieben. Oestlich Ypern machten wir weitere Fortschritte und erbeuteten 5 Maschinengewehre; südwestlich Lille setzten die Franzosen ihre Angriffe auf die Lorettohöhe und die Orte Albain und Carency fort. Sämtliche Angriffe wurden abgeschlagen. Die Zahl der von uns hier gemachten Gefangenen erhöht sich auf 800.

Zwischen Carency und Neuville hielten die Franzosen die von ihnen genommenen Gräben noch im Besitz. Der Kampf dauert hier fort. Ein englisches Flugzeug wurde südwestlich Lille heruntergeschossen.

Nordwestlich Berry-au-Bac in den Waldungen südlich La Ville-au-Bois stürmten unsere Truppen gestern eine aus zwei hintereinander liegenden Linien bestehende Stellung in Breite von 400 Metern, machten dabei eine Anzahl unverwundeter Gefangener und erbeuteten zwei Minenwerfer mit viel Munition. Feindliche Infanterieangriffe nördlich Flirey und im Priesterwalde scheiterten unter erheblichen Verlusten für den Gegner.

Östlicher Kriegsschauplatz:

Die Lage ist unverändert.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Die Russen versuchten gestern in der Linie Besko—Brzozow an der Stobnica — Brzezanka-Abschnitt—Ropczyce (östlich Debica — Szczucin an der Weichsel, die Verfolgung der Armeen des Generalobersten von Mackensen zum Stehen zu bringen. Diese Absicht ist völlig gescheitert. Gegen Abend waren die russischen Linien an vielen Stellen, insbesondere bei Besko und zwischen Brzozow und Lutcza durchbrochen, nachdem am Vormittag bereits ein verzweifelter Angriff mehrerer russischer Divisionen von Sanok in der Richtung Besko unter schwersten Verlusten für den Feind gescheitert war. Die Verfolgung wird fortgesetzt.

Oberste Heeresleitung.

*

Der österreichsiche Tagesbericht

Wien, 11. Mai. (W. T.-B. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart: 11. Mai 1915, mittags. In den Kämpfen der letzten zwei Tage haben unsere Truppen die russische Schlachtlinie bei Debica durchbrochen. Hierdurch wurden die südlich der Weichsel kämpfenden starken russischen Kräfte zum schleunigen Rückzug hinter die untere Wisloka gezwungen. Die Tragweite dieser Ereignisse wird klar durch die seit heute früh vorliegenden Meldungen über den Rückzug des feindlichen Südflügels in Russisch-Polen. Die stark befestigte Nida-Front wird vom Gegner als unhaltbar erkannt und eiligst geräumt. Wie der Erfolg bei Gorlice und Jaslo sich auf die Karpathenfront übertrug, so beeinflußt jener der Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand bei Tarnow und Debica die Situation in Russisch-Polen.

In Mittel-Galizien dringen unsere und die deutschen Truppen unter fortwährenden erfolgreichen Kämpfen den Trümmern der geschlagenen russischen Korps gegen den San-Abschnitt Dynow-Sanok nach. Ein versuchter russischer Gegenangriff von zirka drei Divisionen von Sanok entlang der Bahn gegen Westen wurde unter schweren Verlusten des Feindes blutig zurückgeschlagen und die Verfolgung fortgesetzt. Gefangenenzahl und Beute nehmen täglich zu.

Die aus dem Waldgebirge vorgedrungenen Kolonnen haben bei Baligrod starken Gegner geworfen und mit Vortruppen den San bei Dwernik überschritten. Die russische achte Armee, die im allgemeinen zwischen Lupkow und Uzsok kämpfte, ist nunmehr mit beträchtlichen Teilen ebenfalls in die Niederlage verwickelt.

In Südostgalizien sind die Russen in mehreren Abschnitten zum Angriff übergegangen. Ein Vorstoß starker Kräfte nördlich des Pruth auf Czernowitz wurde an der Reichsgrenze zurückgeschlagen; 620 Gefangene gemacht. Nördlich Horodinka gelang es feindlichen Abteilungen, am südlichen Dnjestr-Ufer Fuß zu fassen. Der Kampf dauert hier an.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Italien vor der Entscheidung

Giolittis Aufgabe

Italien steht noch immer vor der Entscheidung und dieser Zustand wird vielleicht auch während der nächsten Tage andauern. Anscheinend können die nächsten Entschließungen nur mehr von der innerpolitischen Entwicklung beeinflußt werden. Voraussetzungen dafür sind schwer zu nennen. Man muß vorsichtigerweise damit rechnen, daß die Regierung in ihrer Mehrheit einer kriegerischen Lösung geneigt ist, ja sich vielleicht sogar in dieser Richtung bereits gebunden hat. Wir haben ferner bis auf weiteres kein Recht, bei der streng konstitutionellen Gesinnung des Königs darauf zu hoffen, daß er sich persönlich der Regierung in den Weg stellt, mag es ihm auch noch so schwer fallen, einen solchen Krieg führen zu müssen. Es fragt sich also nur mehr, ob das Parlament eine kriegerische oder friedliche Mehrheit aufweisen wird. In seinen Händen scheint die letzte Entscheidung zu liegen. Die Haltung der Parlamentsmehrheit ist aber von vornherein nicht gegeben. Sie wird wesentlich beeinflußt werden durch einige Führer, und unter ihnen dürfte Giolitti den Ausschlag geben. Ihn unbedingt als Friedensfreund zu reklamieren, wäre verfehlt. Vielmehr ist Giolitti jetzt in Rom, um das Programm der beiden entgegengesetzten Richtungen vorerst zu prüfen und sich dann für Krieg oder Friede zu entscheiden, je nachdem er das eine oder das andere als für Italien nützlicher erkennt.

Die sozialistische Partei Italiens hielt in Montecitorio ihre angekündigte Beratung ab. Sie äußerte die Ueberzeugung, daß es wahnsinnig wäre, einen Krieg zu führen, da Oesterreich den nationalen Aspirationen Italiens freiwillig in weitem Umfang entgegenkomme. Sollte die Regierung bereits mit dem Dreiverband ein Abkommen getroffen haben, so müßte die Regierung zurücktreten und ein anderes Ministerium die Geschäfte übernehmen. Bereits spricht man in römischen Kreisen von der Möglichkeit einer Kabinettskrise. Sonnino, Martini und einige andere träten aus, wofür Giolitti einträte, der das in Italien maßgebendste Ministerium des Innern übernehme. Indessen scheint Sonnino keinerlei Neigung zu haben, freiwillig zurückzutreten. Die Blätter verzeichnen das unbestätigte Gerücht, die Regierung könne auch deshalb nicht zurücktreten, weil der Dreiverband ihr eine Anleihe von fünf Milliarden gewähre, wovon ein Teil bereits ausbezahlt sei. (Berl. Tagebl.)

Rom, 11. Mai. (Ctr. Frkft.) Seit der Ankunft Giolittis gestern früh nehmen die Ereignisse einen raschen Verlauf. Daß heute früh die entscheidenden Besprechungen mit dem König und Salandra unmittelbar aufeinanderfolgten, zeigt, daß alle Faktoren, die bei der Entscheidung Italiens mitwirken, diese nun endgültig herbeizuführen entschlossen sind. Bis zum Ministerrat werden wohl die Dinge so geklärt sein, daß der Spruch gefällt werden kann, der über Italiens Stellung im Weltkrieg entscheidet. Diesem historischen Augenblick sieht man hier nach aufregenden Kämpfen, was er auch bringen möge, wie einer Erlösung entgegen.

Falsche Gerüchte

Rom, 11. Mai. „Giornale d'Italia" warnt das Publikum vor den umlaufenden Gerüchten, die einander aufs stärkste widersprächen und setzte hinzu: Es ist nicht wahr, daß der Ministerrat heute Vormittag zusammentreten sollte, jedoch vertagt wurde. Daher sind auch die Meldungen über Entschlüsse ernster Natur, über die der Ministerrat angeblich hätte beraten sollen, völlig unwahrscheinlich.

Das Abkommen mit dem Dreiverband

Dem „Berl. Lokalanz." zufolge erhält die „Nowoje Wremja" folgenden, durch seine geographische Genauigkeit hinreichend gekennzeichneten Bericht aus Rom: Aus maßgebender diplomatischer Quelle erfahre ich, daß am 26. April zwischen dem Dreiverband und Italien ein Vertrag unterzeichnet worden ist, der alle diejenigen Kompensationen im einzelnen enthält, welche die römische Regierung für ihren Beschluß, gegen Oesterreich zu marschieren, erhalten muß. Entsprechend den dort aufgeführten Daten garantieren Rußland, Frankreich und England den Italienern die Erfüllung ihrer Wünsche hinsichtlich des dalmatinischen Küstenstriches bis zur Stadt Spalato, mit Einschluß dieser Stadt selbst und des Hafens. Sodann erhält Italien Triest mit den an der Küste gelegenen Ortschaften Trient und Istrien; in Kleinasien darf Italien den von ihm geplanten Eisenbahnbau nach Adalia ausführen. Außerdem hat sich die römische Regierung Valona mit einem gewissen Stück Hinterland ausbedungen. In dieser Vereinbarung werden auch alle Ansprüche Italiens auf die Inseln des Dodekanes (Zwölfinseln) befriedigt. Seinerseits stellt Italien seine gesamte Flotte und 1 200 000 Mann seiner Armee zur Verfügung der Verbündeten. Als Basis der Operationen zur See ist Antivari in Aussicht genommen, wohin bereits ein Sonderabgesandter des italienischen Marineministeriums abkommandiert ist. Das Hauptquartier der italienischen Armee wird sich in Bologna befinden.

Abreise der Italiener

Berlin, 11. Mai. 200 Italiener, Männer und Frauen, verließen heute Mittag vom Anhalter Bahnhof aus Berlin, um in die Heimat zurückzukehren. Sie kamen aus Landsberg an der Warthe, wo sie in einer Jutefabrik beschäftigt waren. Ein italienischer Geistlicher hatte ihnen am Sonntag im Namen des italienischen Konsulats eröffnet, daß sie in die Heimat abreisen müßten. Alle erklärten, zurückkehren zu wollen, und die Direktion der Fabrik würde sie, sobald es die Verhältnisse gestatten, wieder einstellen.

*

Zum Untergang der „Lusitania"

Eine amtliche Erklärung der deutschen Regierung

Berlin, 11. Mai. (W. T. B. Amtlich.) Der Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika und den Regierungen der neutralen Mächte in Europa ist durch die bei ihnen beglaubigten Kaiserlichen Vertreter eine Mitteilung folgenden Inhalts gemacht worden:

„Die Kaiserliche Regierung bedauert aufrichtig den Verlust von Menschenleben durch den Untergang der „Lusitania", muß jedoch die Verantwortung ablehnen. England hat Deutschland durch seinen Aushungerungsplan zu entsprechenden Vergeltungsmaßregeln gezwungen und das deutsche Anerbieten, für den Fall des Aufgebens des Aushungerungsplans den Unterseebootkrieg einzustellen, mit verschärften Blockademaßnahmen beantwortet. Englische Handelsschiffe können schon deshalb nicht als gewöhnliche Kauffahrteischiffe behandelt werden, weil sie gewohnheitsmäßig armiert sind und wiederholt durch Rammen Angriffe auf unsere Schiffe unternommen haben, sodaß schon aus diesem Grunde eine Durchsuchung ausgeschlossen ist. Der englische Parlamentssekretär hat noch jüngst auf Anfrage Lord Beresfords erklärt, daß nunmehr so gut wie alle englischen Handelsschiffe bewaffnet und auch mit Handgranaten versehen seien.

Uebrigens gibt die englische Presse oftes zu, daß die „Lusitania" mit gefährlicher Geschützstärke ausgerüstet war.

Der Kaiserlichen Regierung ist ferner bekannt, daß die „Lusitania" auf ihren letzten Reisen wiederholt große Mengen Kriegsmaterial beförderte, wie überhaupt die Cunarddampfer „Mauretania" und „Lusitania" infolge ihrer Schnelligkeit als besonders geschützt gegen Unterseebootsangriff betrachtet und mit Vorliebe zum Transport von Kriegsmaterial benutzt wurden. Die „Lusitania" hatte auf der jetzigen Reise erwiesenermaßen 5400 Kisten Munition an Bord, auch die sonstige Ladung war größtenteils Konterbande. Vor Benutzung der „Lusitania" war neben allgemeiner deutscher Warnung noch durch den Botschafter Grafen Bernstorff besonders gewarnt worden. Die Warnung fand jedoch bei den Neutralen keine Beachtung, seitens der Cunard-Linie und der englischen Presse sogar frevelhafte Verhöhnung. Wenn

England auf diese Warnungen hin die Gefährdung des Schiffes bestritt, das Vorhandensein ausreichender Schutzmaßnahmen vortäuschte und die Reisenden so zur Mißachtung der deutschen Warnung und zur Benutzung eines Schiffes irreführte, das nach Armierung und Ladung der Versenkung verfallen war, so trifft die Verantwortung für den von der Kaiserlichen Regierung aufs tiefste beklagten Verlust von Menschenleben ausschließlich die Königlich Großbritannische Regierung.

Das Bedauern der deutschen Regierung wegen des Todes von Amerikanern

Washington, 11. Mai. (Nichtamtlich.) Botschafter Graf Bernstorff hat den Staatssekretär aufgesucht und sein tiefes Bedauern darüber ausgesprochen, daß die Kriegsereignisse zum Verlust so vieler amerikanischer Menschenleben geführt haben.

Panik bei der Katastrophe

London, 11. Mai. (Priv.Tel. der Frankf. Ztg.) Der Großminenbesitzer und früheres Parlamentsmitglied D. A. Thomas machte englischen Journalisten einige Mitteilungen mit dem speziellen Auftrag, sie zu veröffentlichen. Herr Thomas sagte, daß gegenüber dem allgemeinen Lob, das der Mannschaft der „Lusitania" gezollt werde, er keinen so besonders günstigen Eindruck über das Benehmen der Mannschaft habe. Es wurde uns gesagt, daß keinerlei Gefahr vorhanden sei und für uns gesorgt würde. Aber die Mannschaft sorgte für sich selbst. Es war absolut keine Tapferkeit, Organisation oder Disziplin zu beobachten. Es herrschte vollständige Panik, und alles drängte sich in die Boote. Rufe ertönten: „Die Frauen und Kinder zuerst!" Zuerst aber hätten einige Revolver da sein müssen, um diesem Befehl Gehorsam zu erzwingen. Die Luken waren nicht geschlossen, und es wurde noch nicht einmal der Versuch gemacht, sie zu schließen. Die zusammenlegbaren Boote waren an dem Schiff festgemacht, und, soweit ich sehen konnte, blieben sie auch befestigt. Einige wurden losgeschnitten, aber als sie geöffnet wurden, zeigte es sich, daß sie voller Löcher waren. Das Boot, in das ich ging, enthielt etwa 60 Personen, und es begann sofort, nachdem es zu Wasser gelassen war, zu lecken. Wir stopften es aus, und nachher schien alles gut. Glücklicherweise war vollständig ruhige See.

764 Gerettete

Kopenhagen, 11. Mai. Der Generalagent der Cunard-Linie gibt die Gesamtzahl der Geretteten der „Lusitania" auf 764 an: 462 Passagiere und 302 Angehörige der Besatzung. Weitere 144 Leichen sind gefunden worden. Davon sind 87 identifiziert, und zwar 65 Passagiere und 22 Mann der Besatzung. Bei 57 ist die Identität nicht festgestellt worden. Verwundet wurden 30 Passagiere und 17 Mann der Besatzung.

An der Londoner Börse

London, 11. Mai. Die „Times" berichtet: Während der letzten Tage nahmen die Feindseligkeiten an der Börse gegenüber den Mitgliedern deutscher Abkunft zu. Es kam zu kleinen Szenen an der Börse und zu Tätlichkeiten. Das Börsenkomitee zieht in Erwägung, die Mitglieder deutscher Abkunft auszuschließen. Schon bei der Wiedereröffnung der Börse waren die Zulassungsbestimmungen gegenüber naturalisierten Ausländern verschärft worden. Weitere Schritte werden erwartet, jedoch ist noch keine offizielle Ankündigung erfolgt.

Die Plünderung deutscher Läden in Liverpool

London, 11. Mai. (W.T.B.) „Daily News" berichtet aus Liverpool: Dutzende von Läden, die Deutschen und Oesterreichern gehören, sind geplündert worden. Die Fenster wurden zerschlagen, Möbel und Vorräte auf die Straße geworfen. Der wütende Pöbel zog in der Nordstadt von einem Laden zum anderen. Kein Laden mit deutschem Namen wurde verschont. Die gesamte städtische Polizei und berittene Gendarmerie versuchten es mit der Menge aufzunehmen; aber der Pöbel, mit Stöcken und Steinen bewaffnet, setzte das Werk der Zerstörung unwiderstehlich fort. Die Unruhe begann am Samstag und setzte sich am Sonntagmittag fort. Abends wurde die Lage ernst. Es handelte sich zweifellos um ein organisiertes Vorgehen. Ziegel und andere zum Werfen geeignete Gegenstände waren in der Nähe der Läden verborgen, um den Angriff vorzubereiten.

Die deutsche Botschaft in Washington bewacht

London, 11. Mai. (Nichtamtlich.) „Daily News" meldet aus Washington: Die deutsche Botschaft wird von der Polizei besonders bewacht, um einen etwaigen Angriff zu verhindern. Es wird keinen Krieg mit Deutschland geben. Das Volk fordert das auch nicht, ebenso wenig wie die bittersten Kritiken.

Die Erstürmung des Hartmannsweilerkopfes

(Aus einem Schweizer Blatte.)

Schon die ganze Nacht durch hatte die vorbereitende Arbeit für den kommenden heißen Tag gedauert, die größten Truppenverschiebungen waren im Dunkel der Nacht vor sich gegangen. Aber noch vom frühen Morgen an rasten die Meldefahrer über die Landstraßen den Vogesen zu, vom Rheine her, von Ensisheim, hin und zurück, unermüdlich, sie bedeuteten sozusagen die Weberschifflein dieses Tages im sausenden Webstuhl unserer eisernen Zeit. Da und dort, in Orten hinter der Front sauste ein Fahrer an, übergab bei irgendeinem Kommando, großen und kleinen, die Meldung und wie der Wind ging's wieder zurück. Leben kam in die Dörfer und Städtchen des Oberelsaß, Signale schrillten durch die Ruhe und den ersten zagen Frühlingssonnenschein. Kolonnen bildeten sich, Truppenabteilungen setzten sich in Bewegung, die Fuhrparke wurden lichter, das Geschirr der guten tapferen Pferde, die treu ihrem Herrn dienen, rasselte, alles Militär im Lande lebte und bewegte sich und ahnend schaute die Bevölkerung aus. Dazwischen wirbelten über die Landstraßen lange Staubsäulen auf, oft Kilometer lang, und schwebend, bis nur noch ein dünner Schleier verblieb. Vorn vor der dahineilenden Spitze der Staubwolke aber sauste ein dunkler Punkt, der Kraftwagen eines Kommandos oder von den hohen Stabsoffizieren. Oben am Himmel zogen Flieger ihre Kreise, keine Feinde, das Kreuz unter den Tragflächen zeigte, daß hoch oben fürsorglich scharfe Augen wachten. Und bald zog da und dort eine Marschkolonne im schweren harten Schritt, der deutschen Truppen eigen ist, dahin, dorthin, wo klar gegen den Westhimmel in scharfem Umriß die ersten Ketten der Vogesen standen, und dahinter die blauen Berge, wie ein gleißendes lockendes Traumgebilde des kommenden Frühlings, lagen. Die klare warme Sonne am blauen Himmel ging wie immer ihre einsame Bahn, und der Frühling sproß mit Macht. Weiß wie Duft hingen viele Bäume voller Blüten, und aus dem ersten neuen dunkelsamtnen Grün der Wiesen sprossen die Blumen — der Maien stand vor der Tür, die Natur zog zu seinem Empfang ihr Festkleid an.

Fröhlich sangen die marschierenden Truppen, scherzend riefen die Fahrer von den Fahrkolonnen den Leuten zu und die Vögel der Felder und Wälder taten mit — still und friedlich war die Ruhe. Auf den Aeckern schafften die Bauersleute wie im tiefen Frieden. Eine Abteilung Pioniere, es waren Norddeutsche, zogen daher, Gewehr am Rücken, und eine helle Stimme sang, während die andern lauschten und vielleicht an die brausenden Wasser ihrer Heimat dachten: „Schleswig-Holstein, meerumschlungen". So zog eine Kraft an Männern und jungen gesundesten Lebens von der Ebene dem Gebirge zu, über alle Straßen zerstreut.

Da rollte es zumal erschreckend tief und mahnend durch den stillen Tag. Einmal — zweimal — viermal — Batteriefeuer — grollend und wuchtig, schweres Geschütz ist's, das seine Stimme erhebt — der Reigen beginnt. Denn sofort kommt es aus der Ferne, heller und schwirrender, metallen hart irgendwoher aus den Bergen — die französische Antwort. Nochmals rollen einige Lagen durch die Ebene — brechen sich am Gebirge und schon zurück — dann wird's wieder eine Weile stille.

Und währenddem geht der Zug mannigfacher Kolonnen weiter. Je näher sie den Bergen kommen, um so dichter, länger werden die Truppenmassen. Wie ein Strom schwillt's an, der auf ein bestimmtes Gebiet zufließt und dem Ersatz und Kraft von da und dort, von links und rechts zuströmt, in mannigfachen Läufen. Da, wo sich scharfumrissen die Massive trennen, und zum Tage werden, flutet es an — gegen das Geßweiler-Tal. Das geht aber alles so folgesicher, so richtig in Zeit und Raum, das trifft zusammen wie die Räder eines Uhrwerks — welche gewaltige Arbeit und Organisation verlangte der Aufmarsch, welche Kleinarbeit und Energie, um ihn richtig beweglich zu machen.

Noch während die neuen Kräfte ankamen, setzte das Donnern der Geschütze wieder ein. In den Schluchten und Tälern des Gebirges wettern diese ehernen Stimmen furchtbar, beängstigend vielfältig. Langsam, mit dem Auftakt einer schweren Batterie begann es und steigert sich vom dumpfen rollenden Grollen bis zum Pochen und Wüten der kleinen Kaliber, echoend gesteigert. Ohne Ruhe saust nun der Granatenregen durch den Frühlingstag, vernichtend, todbringend. Es liegt etwas Gewaltiges in dem Wüten und Wettern der Artilleriekämpfe.

Doch oben am Himmel schwebte es heran von Westen her, blinkend im Strahlen des Sonnenlichtes, ein Menschenvogel gaukelt, klein wie eine Kinderhand, zum Schauen, inmitten der kleinen weißen Wölklein, die alsbald um ihn herum erblühen, harmlos und lieblich anzusehen, und dennoch todesernst. Kläffend, wie gereizte Tiere, schleudern nun auch von den Vogesenhöhen die Maschinengewehre ihre Stahlhagel in den Himmel hinauf. Wo es aber nur irgendwie anging, suchte die anrückende Mannschaft sofort bei Sicht des feindlichen Fliegers Deckung auf — sie verbergen sich vor den Späheraugen, die der Feind am Himmel hat. Und die Abwehrkanonen stampfen und pochen, zu Dutzenden blühen die weißen Wölklein auf am hellblauen Himmel, und rasselnd und prasselnd krachen die Explosionen ununterbrochen hernieder. Aber von alledem unberührt orgeln die schwersten Register, die großkalibrigen Haubitzbatterien, ihr Lied ohne Unterbruch sorglos weiter in den Tag hinaus. Was kümmert sie in ihren geschickt verborgenen Stellungen das feindliche Späherauge, das vom Himmel herniederlauert. Die Pioniere, der Stolz des Heeres, sorgten ja für gute Maske, irgendwo, an einem Hang, bei einem Baum oder Waldrand, so scheinbar in Deckung, dennoch prächtig zu sehen von hoch oben, drohen auf alten Bauernkarrenrädern oder gar auf Bock nur verschiedene ausgediente, irgendwo gefundene alte Fässer jedem Feindes in den Tag hinein. Aber auch die Franzosen geizen nicht mit Geschossen, und so wird der schönste Frühlingstag zur Hölle.

Der Flieger kann wegen des heftigen Feuers in der Gutsichtung nicht tiefer gehen, einmal versucht er einen tollkühnen Gleitflug und saust vornüber zur Erde herab, zum Fürchten schnell. Aber schon kommen ihm die kleinen, so harmlos anzusehenden Wölklein näher und näher, da — nicht weit von ihm blüht ein neues auf —, da reißt sich das Flugzeug zusammen, und nach kurzem Flug schraubt es sich höher und höher und verschwindet im Westen.

Sofort wird es überall wieder lebendig. Die Franzosen verrennen ihre Kraft umsonst an dieser Stellung in vielen Angriffen. Nun macht diese zähe Verteidigung Früchte tragen. Batterien wurden am Fuße der Kuppe in Stellung gebracht. Starke Truppenteile schoben sich in die Mannschaften der Stellungen als Verstärkung für den kommenden Angriff ein. Das war frontal zur Kuppe, so und so war's auf den Flanken, groß war der Sturm angesetzt. Die Pioniere richteten von Abschnitt zu Abschnitt Gelegenheiten her zur Aufstellung der Minenwerfer, und Reserven lagen hinter den Sturm- und Deckungskolonnen oben in Sicherheit wartend, bis auch sie zum Kampfe kamen.

Dies alles war bereits geordnet und im Gange, als das Artilleriedruell anhob. Und unter den über die Köpfe der Deutschen sausenden heulenden Geschossen wurde das letzte Ding gerichtet und geordnet. Stundenlang lagen die Infanterietruppen in der Deckung und warteten, die Sturmkolonne harrte gefechtsbereit in Ruhe in den Unterständen. Sie lagen und schwiegen zumeist, andere erzählten Erlebnisse und dazu rauchten sie, leise löste sich dann und wann ein Lachen los. Doch alle waren bereit und — warteten, warteten bis ihre Zeit kam. Dieses Warten ist eine Marter der Seele und verlangt Nerven wie Eisen. Und währenddem sausten die Geschosse weiter über die Deckung hinweg und schleuderten Vernichtung in die französischen Stellungen. Aber immer noch war es einigermaßen ruhig von Graben zu Graben. Nur dann und wann ratterten ein paar Gewehrschüsse hinüber und herüber.

Da — ein Zischen und Sausen, und drüben sprühte dunkler Rauch, Erde und Eisen im Chaos auf — der erste Minenwurf der deutschen Pioniere tat dies. Und alsbald zischt es von hier, bald von dort — immer wo anders her, zwei-, dreimal vom gleichen Ort, und rasch wie das Verderben rissen die Pioniere ihre Minenwerfer aus der alten Stellung und vom neuen Ort heulte mit erschreckendem Getöse brausend dieses fürchterliche Geschoß durch die Luft.

Wütend und kesselnd, unzählbar hämmerte nun sofort von drüben als Antwort das Kleingewehrfeuer. Ununterbrochen rasend. Es pressten die Bronzegeschosse wie Hagelschlossen auf die Stahlblenden der Gräben. Und die deutschen Truppen schossen, wo der Minenwurf eine Lücke riß, auf jeden Mann. Auch das Tacken der Maschinengewehre pochte und zischte unbarmherzig, wo der Feind sich zeigte. Eine Hölle, tosend, rasend, voller Pulverdampf und Rauch, Geheul und Schreien war losgebrochen. Und fortwährend im selben scheuen, wohlgeleiteten Rhythmus zischten und surrten die schweren Granaten vom Hirzenstein her und aus andern verstärkten Batterien durch die Luft, über die Köpfe der Kämpfenden hinweg.

Die französische Artillerie aus der Senke gegen die Herrenflüh heraus und von drüben aus dem Westen, von den Batterien vom Molkenrain, warfen nun einen Schauer von Granaten gegen die vordere deutsche Randstellung. Bald hier, bald dort, oft zur selben Zeit, schlugen mehrere Geschosse gegen die festen geschützten deutschen Gräben. Tosend waren die Explosionen und Eisensplitter. Steine wie Erde rasselten gegen die Stahlblenden. Ein Volltreffer zerstörte und zerriß die Deckung. Aus dem Rauch heraus kam das Stöhnen der Verletzten, Ambulanzen eilten herbei; Tragbahre nach Bahre füllte sich mit einer wehen Last. Vor Augenblicken noch blühendes Leben, jetzt elend und zermalmt. Tote wurden zur Seite gelegt, den Mantel über die verstörten Gesichter geworfen, damit die verwunderten Augen ihrer Seelen, die aus dieser Hölle enteilte, nicht nachsehen konnten. Aber — wo eine Lücke gerissen war, stellte sich eine neue Mannschaft hinein. Die Pioniere richteten eilig und kaltblütig mitten im Feuer die zerstörte Stellung wieder her. Und weiter, immer weiter rollte das Donnern von unten, sausten die Granaten, knatterte das Maschinengewehrfeuer und die Kleingewehre. Und immer aufs neue heulten die durch die Luft sausenden Minen, dröhnten die Explosionen. Dann und wann trieb ein rascher Windstoß die Rauchwolken eilig hinweg. Weiter — weiter ging der Kampf.

Die Sonne neigte sich gegen Abend und lange Schatten lagen schon gegen Osten. Durch die Gräben eilten rasch die Adjutanten und Ordonnanzen. Neues Leben löste sich los vom Grabenhintergrund. Sturmkolonnen traten an, und rasch bezogen sie dicht gedrängt ihre Ausfallstellungen. Dies war so im Zentrum und auf den Flanken.

Ehe der Sturm einsetzte, rasten eine Weile voller ungeheurer Wucht zum äußersten und letzten Wirken angestrengt die Geschütze. Wie ein Orkan brauste der Granathagel von Osten her gegen die französischen Stellungen, und zu gleicher Zeit heulte Mine auf Mine hinüber, Vernichtung und Verwirrung schaffend.

Aus dem Tagebuche eines Kriegsfreiwilligen

Originalbericht für die „Rheinische Volkszeitung"
Von stud. iur. H. H., Wiesbaden.

VII.

Am Tage nach dem 3. Dezember bezogen wir nach weiterem Vormarsch eine befestigte Stellung. In dieser verharrten wir einige Tage, immer damit rechnend, daß die Russen bei uns einen Durchbruch versuchen würden, da sie von allen Seiten durch die Deutschen eingeschlossen wurden, die ihren eisernen Ring enger und enger legten. Ungeheure russische Truppenmassen waren um Lodz herum versammelt, diese wurden tatsächlich so zusammengedrückt, daß sie keine richtige Truppenschiebung mehr ausführen konnten. Um Luft zu bekommen, mußten sie also entweder den Rückzug antreten, oder an einer schwächeren Stelle der deutschen Linie einen Durchbruch versuchen. Die Russen wählten ersteren Weg. Als wir eines Morgens noch während der Dunkelheit unsere Stellungen verließen und gegen einige Dörfer vorgingen, waren diese vom Feinde verlassen. Bei Tagesanbruch trafen wir mit den übrigen Teilen unserer Division zusammen, die ebenfalls vorgerückt waren, und keinen Feind mehr vorgefunden hatten. Da traf die Nachricht ein, daß Lodz genommen sei und daß die Russen nach mehrtägigen erbitterten Kämpfen auf der ganzen Linie den Rückzug angetreten hätten. Diese Meldung löste bei uns jubelnde Freude aus. Frohen Mutes marschierte die ganze Division weiter. Abends erreichten wir das Städtchen Tuschin (Tuszyn), wo wir ganz gute Quartiere fanden. Kurz vor unserer Ankunft waren die letzten Russen abgezogen.

Schnell war in dem Hause, wo wir lagen, Feuer gemacht. Endlich konnten wir es uns nach tagelangen Kämpfen und Strapazen wieder einmal gemütlich machen.

Am nächsten Morgen in der Frühe standen wir vor der Frage: Werden wir heute bleiben oder gehts weiter? Da trat der Befehlsempfänger unserer Kompagnie ins Zimmer: „Der Feind ist vollständig geschlagen und bis über die Miazka zurückgegangen! Heute ist Ruhetag!" Allgemein wurden Ausrufe der Befriedigung über diese Ankündigung laut, wohlig legte man sich noch einmal auf das andere Ohr, um noch eine Stunde zu ruhen.

Morgens hatten wir Katholiken Gottesdienst in der schönen Kirche von Tuschin. Ein Kriegsfreiwilliger von der 6. Kompagnie spielte die Orgel und feierlich brauste am Ende der hl. Messe das „Großer Gott wir loben dich" durch den Gottesraum, gesungen von jungen Freiwilligen und alten, bärtigen Kriegern. Ganz wie in der Heimat. — —

Unsere Freude über den Ruhetag wurde schnell getrübt. Mittags rückten wir eiligst ab, da in der Nähe russische Kräfte gemeldet wurden. Abends bezog unsere Kompagnie bei einer Wassermühle Feldwache. Da stand ich denn mit einem Kameraden mitten in der Nacht auf Posten; ganz vereinzelt fielen in der Ferne Schüsse, auch arbeiteten die Russen irgendwo mit Scheinwerfern, deren Lichtkegel man ab und zu aufblitzen sah. Sonst herrschte feierliche Ruhe im Umkreise, leise nur rauschte der Bach hinter uns durch das Mühlrad. Die Gedanken weilten in der Heimat; jetzt pflegten die Lieben zu Hause wohlgeborgen der Ruhe und wir hielten hier draußen treulich Wacht für sie.

Die Nacht verging ohne Störung. Am nächsten Abend erreichten wir ein Dorf, daß als Quartier in Aussicht genommen war. Kaum hatten wir es erreicht, da hieß es: „Kehrt marsch!" In dem Orte hatte man noch feindliche Patrouillen erwischt; die Gegend mußte erst aufgeklärt werden. Wir marschierten zurück bis zu einem großen Gutshof, wo sich noch für uns Unterkunft fand. Hier lagen alle Truppengattungen zusammen, der Infanterist schlief brüderlich neben dem Reitersmann und Kanonier.

In den nächsten beiden Tagen marschierten wir hin und her. Wie es hieß, waren wir zu weit vorgestoßen, sodaß uns die Russen von drei Seiten eingeschlossen hielten. Morgens lagen wir auf einer Anhöhe, die Front gegen eine Eisenbahnlinie gerichtet, die die Russen zu einer starken Stellung ausgebaut hatten; mittags marschierten wir wieder ein Stück zurück, mit der Front gegen Petrikau, dessen Kirchtürme man in der Ferne erblickte. An dieser Stelle fuhr unsere ganze verfügbare Artillerie auf, unaufhörlich krachten die Batterien, dauernd hörte man das Kommando: „. . . . . Eine Gruppe — Feuer!!" In der Ferne konnte man mit dem Glase russische Kolonnen und Bagagezüge sehen, in die Granate auf Granate einschlug.

Abends bezogen wir nochmals die Stellung, die gegen die Eisenbahnlinie gerichtet war.

Tags darauf rückte unsere Kompagnie gegen das Dorf vor, das neulich abends noch besetzt war, als wir schon davor standen. Die erste Gruppe, zu der ich auch gehörte, ging als Spitze ausgeschwärmt vor, die Kompagnie folgte geschlossen mit 500 Meter Abstand. Vergnügt trotteten wir auf der Straße dahin, schon waren wir nur noch 400 Meter vom Dorfrand entfernt, — da krachten auf einmal ein paar Salven und wieder summte es wie so oft schon um unsere Köpfe. Zum Glück befand sich zu unserer Linken ein Haus, hinter dem wir sogleich Deckung suchten. Vom Dachboden des Hauses aus beobachteten wir den Dorfrand, er war wahrscheinlich nur von einigen russischen Patrouillen besetzt. Kamerad Linn entschloß sich, an das Dorf heranzukriechen, um näheres festzustellen. Durch den Straßengraben arbeitete er sich vorsichtig weiter vor; gespannt beobachteten wir mit dem Glase die weitere Entwicklung der Dinge. Schon dachten wir, daß das Dorf geräumt sei, da sahen wir auf einmal einen Russen mit hoher Pelzmütze um die Ecke eines Hauses kommen. Er hatte unseren Kameraden entdeckt und gab Feuer auf ihn. Wie tot blieb Linn auf der Straße liegen. Plötzlich krachte es noch einmal und nun stürzte der Russe zusammen. Linn hatte sich, als er Feuer erhielt, wie tot hinfallen lassen, hatte dann unbemerkt das Gewehr vorgebracht und dem Russen eins auf den Pelz gebrannt. — —

Inzwischen waren die anderen Kompagnien auch herangekommen, und nun ging es in Schützenlinien auf das Dorf zu. Der Ort war vom Feinde verlassen, in der Ferne ritten die abziehenden Kosakenpatrouillen. Während nun die Unsrigen seitwärts des Dorfes auf einer Bodenwelle eine Stellung aushoben, beteiligte ich mich an einer Streifpatrouille eines unserer Unteroffiziere. Das ganze Dorf wurde von uns abgesucht. In einem Hause hatte ein Kosak in der Eile seinen Brotbeutel, voll von Speck und Brot bis obenhin, vergessen. Wir ließen uns die Sachen gut schmecken und tranken dazu einen Topf heiße Milch, den uns Bewohner des Ortes verabreichten.

Nachdem wir noch von einem 1000 Meter entfernt liegenden Bahndamm eine Bahnwache durch Flintenschüsse verjagt hatten, traten wir den Rückzug zur Kompagnie an. Ein plötzliches Zischen in der Luft ließ uns aufhorchen und schon schlugen 6 Meter von uns entfernt 3 Granaten in den Boden, wo sie mit ohrenbetäubendem Krach barsten. Ueber und über waren wir mit Dreck bespritzt, aber wunderbarerweise war niemand verwundet worden.

Abends kamen wir bei unserer Kompagnie an, die sich in dem eben ausgehobenen Schützengraben befand. Unser Leutnant hatte uns schon für verloren gehalten und war hocherfreut, als er uns wiedersah.

Vor unserer Front, in einer Niederung, lag das Städtchen Bentkow (Bedkow); davor, parallel zu unserer Stellung lief eine Bahnlinie. Diese war, wie schon erwähnt, von den Russen zu einer starken Stellung ausgebaut worden. Deutlich konnten wir tagküber beobachten, wie hinter der russischen Front Artillerie und Bagagezüge hin und her fuhren.

Am 16. Dezember morgens in der Frühe kam der Befehl, die feindliche Stellung im Sturm zu nehmen. Tags vorher war im Quartier bei uns großes Schlachten; die einen hatten Hühner requiriert, die anderen sogar Gänse. Manche hatten einen Topf, gefüllt mit süßem Honig, an das Koppel gebunden.

Als wir zum Sturm antraten, bot sich ein seltsames Bild. Das Bataillon ging in langgestreckter Schützenlinie auf den Eisenbahndamm los. Der Befehl zum Sturm war ganz unerwartet gekommen, sodaß manche Soldaten keine Zeit mehr hatten, ihr Huhn oder ihre Gans irgendwo unterzubringen. Im Stiche lassen wollte aber auch niemand seine kostbare Beute. Wir wußten uns aber zu helfen, und nahmen ganz einfach das Beuteobjekt in die linke, das Gewehr in die rechte Hand. So wurde zum Sturm angetreten, und es sah merkwürdig aus, wenn ein Zug vorsprang, wie die Leute mit Gans, Huhn und Honigtopf weiterliefen.

Auch bei diesem Sturm ging es über ein großes, freies Feld vorwärts. Trotz des feindlichen starken Infanterie- und Artilleriefeuers hatte unsere Kompagnie viel weniger Verluste wie am 3. Dezember. Diesmal unterstützte uns unsere Artillerie aber auch in ganz großartiger Weise. Die feindlichen Gräben wurden nur so von gutgezielten Geschossen übersät. Unsere Batterien stellten das Feuer erst ein, als wir schon ganz dicht an den Eisenbahndamm herangekommen waren. Die Russen, die im Graben zurückgeblieben waren, hatten alle ein weißes Tuch am Bajonett befestigt und schwenkten ihre Gewehre hin und her zum Zeichen der Ergebung.

Weiter stürmten wir über den Bahndamm bis ins nächste Dorf, das dicht vor dem Städtchen Bentkow lag. Nachts bezogen wir hier Vorposten. Am nächsten Morgen zogen wir in Bentkow ein. Am Eingang des Städtchens liegt ein großes Schloß. Dieses hatten die Russen zu einer uneinnehmbaren Festung umgewandelt. Die Gartenmauern waren mit Schießscharten versehen. Vor den Mauern zogen sich tiefe Gräben hin, und vor diesen wieder dehnte sich ein großer Sumpf auf weite Entfernung aus. Eine solche Stellung hätten wir unter allen Umständen gehalten.

Wieder waren die Russen in den Tagen um den 16. Dezember herum, an dem der Sturm auf die Bahnlinie stattfand, auf der ganzen Linie geschlagen worden. Tagelang gab es jetzt wieder Märsche. Eine Kavalleriedivision setzte hinter den Russen her und hielt sie solange in Schach, bis wir Infanteristen wieder heran waren. Noch kleinere Scharmützel gab es, — dann bezogen wir hinter dem Dörfchen Sanogosch eine feste Stellung, die wir bis Mitte Januar besetzt hielten. In dem Dörfchen selbst hatten wir ganz gute Quartiere und konnten uns während der längeren Ruhepause gehörig erholen. Unvergeßlich werden mir die Weihnachts- und Neujahrstage bleiben, die wir in Sanogosch verlebten. Darüber das nächste Mal.

Da — das kurze Kommando für die Sturmkolonne. Gewehre entladen, Seitengewehre pflanzt auf, das Bajonett fällt. Dann — Ruhe! Abgeschnitten war auf diesem Teil alles Feuer, nur gegen die französische Artillerie donnerte es immerfort weiter. Marsch, marsch! Hurra! Hinter um Linie, Schar um Schar löste sich aus den Gräben heraus, los gegen die feindlichen Stellungen. Einen Hagel von Schrapnells streute die französische Batterie auf die Stürmenden, rasend flog das Rasale — ein furchtbares Schnellfeuer. Aber so viele niedersanken, so weite Lücken das Feuer riß, wie eine unhaltbare Woge brauste der deutsche Sturm auf die Kuppe und darüber hin. Immer neue Stürmerreihen lösten sich aus der deutschen Randstellung und nach atemberaubenden Augenblicken begann an den französischen Stellungen ein rasches Gewoge und Kämpfen. Nur kurze Zeit dauerte dies. Dann schallte das Hurra von neuem und über die erste Linie stürmten die Sieger gegen die zweite. Von vorne und von den Seiten drangen die Stürmer ein, und in kurzer Zeit brauste das Siegeshurra aus Tausenden von Kehlen über die Kuppe. Der Hartmannsweilerkopf war wieder in deutschen Händen bis zur Senke. In einem Stoß war der Sturm durchgerast. Trümmer der Verteidiger, Tote und Verwundete, das war, was von den Franzosen verblieb, Wehklagen, Stöhnen und Jammern. Viele, Freund und Feind, lagen stille und ruhig, sie hatten ausgestritten. Blutrot versank die Sonne und goldene Purpurwölklein zogen am Himmel stille als glänzende Lichtgebilde ihre Bahn.

Währenddem die Ambulanzen die Verwundeten bargen, gingen die bereitgehaltenen frischen Truppen in die neuen Linien vor. Starke Deckungstruppen hielten Wacht und sicherten die Arbeit. Mannschaften und Pioniere bauten sich sofort fest ein.

Als der neue Tag anbrach, war die deutsche Stellung stark armiert und sicher, und der französische Angriff war ohne Erfolg. Das war der Sturm auf die Kuppe des Hartmannsweilerkopfes.

Hermann Kurz.

Erfolge unserer U-Boote

32 Fahrzeuge in einer Woche versenkt

Berlin, 11. Mai. Verschiedene englische Pressstimmen behaupteten vor kurzem, daß die Erfolge des Unterseebootskrieges an der englischen Westküste in letzter Zeit wesentlich nachgelassen hätten. Als Grund hierfür wird angeführt, unsere Unterseeboote würden zu Unternehmungen gegen die englische Flotte gebraucht werden und außerdem hätten sie sich als unfähig erwiesen, einen Handelskrieg in so großer Entfernung von der Heimat zu führen. Auch wiesen englische Blätter darauf hin, daß unsere U-Boote hauptsächlich neutrale Schiffe versenkt hätten. Demgegenüber können wir aufgrund der Mitteilung von maßgebender Seite feststellen, daß allein in der Zeit vom 28. April bis 3. Mai von einem U-Boot an der englische Westküste sieben feindliche Dampfer versenkt worden sind, nämlich die englischen Dampfer „Mobile", „Cherbourg", „Fulgent", „Edale", „Minterne", der russische Dampfer „Sovoronow" und der französische Dampfer „Europa". Mit nicht geringerem Erfolge ist der Unterseeboots-Handelskrieg an der Ostküste fortgesetzt worden. Im ganzen sind in der Zeit vom 28. April bis 3. Mai 29 Dampfer und drei Segelschiffe, mithin 32 Fahrzeuge, versenkt worden. Aus zuverlässiger Quelle erfahren wir, daß die englische „Cunard-Linie" und die „White-Star-Linie" bis auf weiteres den Dienst völlig eingestellt haben. Die Agenturen der beiden Linien erhielten die Anweisung, keine Fahrkarten mehr auszugeben.

2 Millionen Franken in Gold mit „Leon Gambetta" untergegangen

Wie jetzt bekannt wird, befand sich an Bord des von „U 5" torpedierten französischen Kreuzers „Leon Gambetta" die für die französische Mittelmeerflotte für die Dauer von vierzehn Tagen als Kriegskasse bestimmte Summe von zwei Millionen Franken in Gold; sie ist mit dem Kreuzer verloren gegangen.

Die Pariser Presse verschweigt die russische Niederlage

Berlin, 11. Mai. Die ganze Pariser Presse schweigt laut „Deutscher Tageszeitung" über die russische Niederlage in Galizien. Dagegen steht das Thema „Italien" im Vordergrunde der Besprechungen. Ein Blatt sagt: Ohne Bulgarien ist die italienische Intervention ein Stückwerk. Die Hauptsache sei der Fall von Byzanz, denn die Alliierten brauchten die dortigen Schiffe und Soldaten.

Ein Sturm der Bayern

Berlin, 10. Mai. Beim allgemeinen Sturmangriff hat sich ein bayerisches Regiment durch die Erstürmung der Höhe Zemscyko hervorgetan. Nachts hatten sich Pioniere an die Drahtverhaue herangeschlichen, die am Fuße des Berges den feindlichen Schützengräben vorgelagert waren. Morgens setzte unsere Artillerie ein, die Granaten auf die starke Höhenstellung schleuderte. Die Bayern warteten währenddem ungeduldig auf das Kommando zum Sturm. Sowie das Kanonengebrüll verstummte und einer doppelt tiefen unheimlichen Stille wich, waren die Bayern nicht mehr zu halten. Sie brachen sprungweise mit einem brausenden Hurra los, das die Stille siegesgewiß zerriß. Die russische Artillerie hatte längst die schwachen Abwehrversuche eingestellt, aber ihre Flinten und Maschinengewehre knatterten desto wütender. Die Bayern scherte das nicht. Sie stürmten bergan, Graben zu Graben, Verhau zu Verhau, drehten die Gewehre um, schlugen mit Kolben drein, zogen die griffesten Messer aus dem Stiefelschaft und wurden raufend der Russen Herr, die sich mit erhobenen Händen ergaben, soweit sie nicht verwundet oder tot am Boden lagen.

Bischof Faulhaber zum zweitenmal an der Front

Ende April hat der Hochwürdigste Bischof von Speyer, Dr. von Faulhaber, zum zweitenmal in Vertretung und mit einem Ausweis des bayerischen Armeebischofs, seiner Eminenz des Herrn Kardinals Bettinger von München, bayerische Truppen im Felde besucht und mit dem Feldgeistlichen über neue, durch die neue Art der Kriegführung gestellte Aufgaben der Feldseelsorge beraten. Dank dem Entgegenkommen der hohen und höchsten militärischen Stellen konnte Bischof Faulhaber sechsmal vor großen Truppenverbänden Feldgottesdienst mit Predigt, zum Teil in halbzerschossenen Kirchen unter dem Donner der schweren Geschütze halten und in verschiedenen kleineren Ansprachen, in Lazaretten und bei Beerdigung gefallener Kameraden unseren tapferen Feldgrauen ein Wort von den Quellen unserer Kraft und von der Kraft unserer Treue sagen. Die Truppen an jedem Ausschnitt der Front erlebten gerade heiße Tage und einmal mußte ein Truppenteil, der bereits zur Kirchenparade befohlen war, kurz vorher zur Gefechtsbereitschaft alarmiert werden. Das Offizierkorps und Regiment, bei dem Bischof Faulhaber selber seinerzeit gedient hat, veranstaltete dem Regimentskameraden eine besondere Begrüßung. Die Nachmittage waren dem Besuch der vielen Kriegslazarette und Friedhöfe vorbehalten. Den tiefsten Eindruck bei den tapferen Truppen, die dort mit ungebrochener Zuversicht die deutsche Linie halten, machte der Besuch des Bischofs in den Schützengräben, einmal bis 25 Meter vor dem feindlichen Schützengraben, und die größte Freude über den Besuch hatten wohl die Typhuskranken in dem großen Typhuslazarett in N., die sonst keinen Besuch empfangen dürfen. Die Konferenz über Feldseelsorge in N. war von 59 Feld- und Lazarettgeistlichen, darunter auch vielen Nichtbayern, besucht. Die Erfahrungen der Soldatenseelsorge, die in diesem Kriege auch heldenhaftes leistet, sollen für die Neugestaltung der bayerischen Militärseelsorge in ausgiebiger Weise nutzbar gemacht werden. Von der religiösen Wärme in jener Feuerzone des Krieges und von der Zuversicht unserer Soldaten von der Morgenwache bis in die Nacht hinein, hat Bischof Faulhaber die tiefsten Eindrücke dem bayerischen Feldprobst und dem heiligen Vater berichtet.

Kleine politische Nachrichten

Berlin, 11. Mai. Der „Reichsanzeiger" gibt bekannt, daß dem Generalfeldmarschall v. Bülow und dem Generaloberst v. Kluck der Orden „Pour le merite" verliehen worden ist.

Berlin, 10. Mai. (Fünf Millionen Mark Reichsbeihilfe für die Kriegsinvalidenfürsorge.) Der Bundesrat hat in seiner letzten Sitzung einen Beschluß gefaßt über die Gewährung eines Reichszuschusses für die Kriegsinvalidenfürsorge in Höhe von fünf Millionen Mark. Durch den Nachtrag zum Reichsetat für 1914 wurden zweihundert Millionen Mark für Zwecke der Kriegswohlfahrtspflege zur Verfügung gestellt. Von diesem Betrag sollten nunmehr fünf Millionen zur Unterstützung der Verbände verwendet werden, die die Durchführung der Kriegsinvalidenfürsorge übernommen haben. Die Verteilung der Summe auf die einzelnen Bundesstaaten geschieht nach dem Maßstab der Matrikularbeiträge. In Preußen sind die Provinzen die Träger dieser Fürsorge, in anderen größeren Bundesstaaten die entsprechenden Verwaltungsbezirke und in kleineren Bundesstaaten ist eine einheitliche Organisation für das ganze Gebiet geschaffen. Für die Verwendung des Reichszuschusses sind vom Bundesrat Grundsätze aufgestellt, die demnächst veröffentlicht werden.

Berlin, 11. Mai. (Reichsbank.) In der ersten Maiwoche ist, veranlaßt durch Rückzahlungen des Verkehrs, die nach dem Ultimo übliche Entspannung im Status der Reichsbank eingetreten. Der Notenumlauf ist um 68 auf 5242,3 Mill. Mark zurückgegangen. Davon entfallen 2260,9 Mill. Mark gegen 2285,2 am 30. April auf kleine Noten, so daß diese, für sich betrachtet, eine Minderung im Umlauf von 15,3 Mill. Mark zeigen. Der Goldbestand ist weiter gestiegen, und zwar um 4,8 auf 2373,3 Mill. Mark, der Silberbestand um 0,3 auf 48,5 Mill. Mark. Die Kapitalanlage der Reichsbank hat um 62,7 Mill. Mark auf 3891 Mill. Mark zugenommen. Die Deckung der sämtlichen täglich fälligen Verbindlichkeiten durch Gold beläuft sich jetzt auf 35,3 Prozent gegen 35 Prozent in der Vorwoche, wobei zu bemerken ist, daß die der Reichsbank anvertrauten fremden Gelder in der Zeit vom 30. April bis zum 7. Mai um 20,6 auf 1484,4 Mill. Mark gestiegen sind. Die Golddeckung der Noten allein berechnet sich auf 45,3 gegen 44,6 Prozent, die Metalldeckung der Noten auf 46,2 gegen 45,5 Prozent. Die Einzahlungen auf die Kriegsanleihe haben bis zum 7. Mai 7193 Mill. Mark betragen. Besonders beachtenswert ist es, daß die von den Darlehnskassen für die Zwecke der zweiten Kriegsanleihe ausgeliehenen Darlehen sich wesentlich vermindert haben; sie betrugen am 30. April 491,3 Mill. Mark, am 7. Mai nur noch 443,3 Mill. Mark.

Paderborn, 11. Mai. Landtagsabg. Humann (Zentrum) ist im Alter von 78 Jahren gestorben.

London, 10. Mai. (Zur Arbeiterbewegung.) Nachdem der Premierminister Asquith in Ausübung des Schiedsrichteramts zwischen den Grubenbesitzern und Bergarbeitern entschieden hatte, daß die Höhe der Kriegszulage durch die örtlichen Einigungsämter festgestellt werden soll, beschloß der ausführende Ausschuß des Bergarbeiterverbandes, zu empfehlen, daß jeder Bezirk den von dem Ausschuß befürworteten zwanzigprozentigen Zuschlag zu den gegenwärtigen Löhnen beanspruchen solle.

Moskau, 10. Mai. Nach einer Meldung des „Rußkoje Slowo" hat die Moskauer Vereinigung von Industriellen festgestellt, daß im Monat März 113 Firmen mit einer Schuldenmasse von 8 700 000 Rubel ihre Zahlungen eingestellt haben.

Auszug aus der amtl. Verlustliste Nr. 220

Kaiser Franz Garde-Grenadier-Regiment Nr. 2.

Ref. Karl Diehl (Dotzheim) vermißt.

Lehr-Infanterie-Regiment.

Ers.-Ref. Hermann Ries (Eppenrod) schwer verw. — Ers.-Ref. Emil Deußner (Braubach) schwer verw. — Ers.-Ref. Karl Krämer (Rettershain) gefallen. — Ers.-Ref. Philipp Meister (Bornich) gefallen. — Füs. Christian Müller (Wiesbaden) gefallen. — Füs. Franz Dietz (Wiesbaden) schwer verw. — Füs. Alois Rink (Stahlhofen) leicht verw. — Füs. Alwin Harber (Dauborn) leicht verw. — Füs. Adolf Zimmermann (Bornich) leicht verw. — Füs. Sebastian Reichel (Eltville) gefallen.

Füsilier-Regiment Nr. 80.

Ers.-Ref. Jos. Hingott (Ried) gefallen. — Ref. Heinrich (nicht Philipp) Euler (Delkenheim) bish. vermißt, jetzt b. 1. Ers.-Batl. Nr. 80. — Ers.-Ref. Wilhelm Leuninger (Mengerskirchen) (nicht Mengelskirchen) schwer verw.

Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 80.

Wehrm. Wilhelm Vlies (Reitzenhain) verw. und vermißt. — Ref. Wilhelm Bingel (Singhofen) verw. — Uffz. Eduard Wehnert (Schierstein) vermißt. — Ref. Heinrich Lauer (Hochheim) gestorben.

Infanterie-Regiment Nr. 173.

Musk. Gustav Hagedorn (Wiesbaden) leicht verwundet.

Infanterie-Regiment Nr. 174.

Musk. Gustav Wagner (Wiesbaden) bish. verw. gem., gefallen.

Brigade-Ersatz-Bataillon Nr. 50.

Wehrm. Karl Güll (Langenschied) schwer verw. — Ldstm. Wilh. Reuter 2er (Wiesbaden) schwer verw. — Gefr. Jakob Marx (Eitelborn) schwer verw. — Wehrm. Johann Freisberg (Hillscheid) schwer verw. — Vzfeldw. Karl Daubach (Geilnau) leicht verw. — Uffz. Vincenz Rosenbach (Arzbach) leicht verw. — Füs. Heinr. Ferdin. Nicolay (Schwanheim) gefallen. — Ers.-Ref. Johann Wilh. Best (Wiesbaden) gefallen. — Gefr. Aug. Tönges (Grenzhausen) schwer verw. — Wehrm. Adolf Lehmler (Arzbach) leicht verw. — Wehrm. Joh. Lehmler (Arzbach) leicht verw. — Wehrm. Herm. Knopp (Kadenbach) leicht verw.

Pionier-Ersatz-Bataillon Nr. 21.

Pion. Franz Trunk (Rüdesheim) schwer verw. — Pion. Alois Lauth (Kennerod) leicht verw. — Pion. Peter Klerner (Biebrich) schwer verw.

Pionier-Regiment Nr. 23.

Pion. Wilhelm Hisgen (Eitelborn) durch Unfall leicht verletzt.

Verlustliste

Es starben den Heldentod fürs Vaterland:

— Alfons Schmitt (Camberg).
— Richard Hamburger (Langenschwalbach)
Gardefüsilier Andreas Weil (Eddersheim).

Vermischtes

* **Ein Friedenskaffee.** Von der Empfängerin wird der „Köln. Ztg." folgende Postkarte aus einem französischen Ort zugeschickt: „Liebe Mama! Soeben haben wir hier beim Bürgermeister Kaffee getrunken. Der liebe Herr wohnt auch im Keller, denn oben fliegen die Granaten. Laß Dir das entziffern, was er hier schreibt. Ich habe mit ihm auch etwas Wurst geteilt, denn die Leute haben nichts zu essen. Nun viele Grüße an alle. Rudolf." — Der Gruß des Bürgermeisters lautet übersetzt: „Madame, ich habe Gelegenheit gehabt, Ihren Herrn Sohn zu sehen. Wir haben zusammen Kaffee getrunken. Er ist sehr gut wie übrigens alle seine Kameraden. Es sind keine Barbaren, wie es unsere französischen Zeitungen behaupteten. Ich werde Gott bitten, daß er Ihnen Ihren Sohn erhält. (Folgt Unterschrift.)"

* **Filmschwindel in Amerika.** In der amerikanischen Kino-Fachzeitschrift „Variety" fand sich, wie der „B. Z. am Mittag" aus Newyork berichtet wird, kürzlich folgende Notiz: „In Seneca Falls (im Staate Newyork) wird man demnächst über hundert Häuser niederlegen, um Platz zu schaffen für den Bau eines Kanals. Der Unternehmer, der den Kontrakt für die Niederlegung der Häuser erhalten hat, ist nunmehr von einer bekannten Filmgesellschaft verpflichtet worden, die Häuser zunächst einmal halb zu demolieren und sie der betreffenden Gesellschaft dann einige Tage lang zur Benutzung zu überlassen. Die Häuser sollen nämlich als Kulisse dienen bei der Aufnahme eines Films, der den Durchmarsch der Deutschen durch Belgien darstellen soll. Bei der Aufnahme werden Kanonen verwendet und einige Häuser in Brand gesteckt werden. Um das Bild der Zer-

Bauernblut

Roman von Felix Nabor.

(15. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Gern; doch zuvor wirst du gestatten, daß ich einen Löffel Suppe zu mir nehme. Durch deine lange Rede bin ich um das Mittagessen gekommen."

„Ich auch! — aber wenn deine Frau nichts dagegen hat, so lade ich mich selbst zu Gast. Ich hab nämlich einen Hunger wie ein Wolf und werde euch 'mal gehörig hereinlegen."

Lachend antwortete der Förster: „Komm nur! Vor deinem Wolfshunger ist mir nicht bange."

„Na — du sollst mal seh'n! — Aber ich revanchier' mich einigermaßen! — In meinem Keller liegen noch ein paar Flaschen Johannisberger! — Auslese aus dem gesegneten Weinjahr 1914! — Den lassen wir holen! — Ja, nicht wahr, da schmunzelst du, alter Weinzahn! — Und nun komm — Arm in Arm mit dir: so fordere ich das Jahrhundert in die Schranken!" —

Das Mahl war vorzüglich, der Johannisberger „exzellent" — aber der Wildhofer zeigte sich widerhaarig, spielte sich auf den Stolzen hinaus und tat, als ob er den beiden noch eine Gunst erweise, wenn er ihnen den Wald verkaufte. Den Rabenhof, ja, den sollten sie geschenkt erhalten! — aber das mit dem „Herrenwald", das war eine andere Sache. So ein altes Erbgut zu veräußern, das griff das Herz, das ging fast ans Leben. Der Wildhofer wollte sich die Sache erst noch einmal überlegen und am anderen Tage Antwort sagen.

In dieser Nacht saß er stundenlang am Tische, rechnete und überlegte, ob nicht ein anderer Ausweg zu finden sei. Doch es zeigte sich keiner. Und mit schwerem Herzen entschloß er sich, das Angebot anzunehmen; im Grunde genommen war er froh, daß sich ihm auf diese Weise ein Mittel zur Rettung bot. Der Wald freilich — der war nun seinem Geschlechte verloren — aber wer wußte, wie sich die Zeitläufte in Zukunft gestalteten! Vielleicht hielt jetzt das Glück wieder Einkehr, vielleicht konnte er in zehn Jahren den verlorenen Besitz wieder zurückerobern.

Auf alle Fälle bekam er eine Menge Geld in die Hand und konnte damit die größten Löcher zustopfen. Er fühlte sich wieder ganz als der alte, stolze Bauernkönig, vor dem sich alle zu beugen hatten.

Am anderen Morgen mußte Wilm die Rappen anschirren und da sich das Wasser inzwischen verlaufen hatte und Straße und Brücke frei waren, fuhr der Wildhofer ins Dorf, stellte Rosse und Wagen im goldenen Hirsch ein und begab sich mit dem Doktor und dem Förster aufs Rathaus.

Eine Stunde später fuhren die letzteren zur Stadt, um das erforderliche Geld herbeizuschaffen. Als sie das Dorf hinter sich hatten, wurde mit kurzen, schrillen Schlägen das Zügenglöcklein geläutet. Der Doktor nahm den Hut ab. „Das gilt der alten Gret", sagte er. „Die liegt im Sterben und hat nun bald ausgerungen! — Sie ruhe im Frieden!" Er setzte den Hut auf und blickte den Förster kampflustig an, indem er zum Friedhof hinüberdeutete, der mit seinem Wald von Kreuzen drüben an der jenseitigen Berghalde, ganz nahe dem Walde, lag.

Aber diesmal fand Oswald kein Wort des Spottes für den Freund, den er sonst nur den „Kirchhofvetter" oder den „Grabergraber" nannte.

Am Samstag in der Früh sollte die alte Gret begraben werden. Am Abend vorher aber spielte sich ein Ereignis ab, welches das ganze Dorf in Aufregung versetzte.

Der Himmel war wieder azurblau und die Sonne stand in strahlendem Glanze an dieser blauen Riesenkuppel — nur die klaffenden Wunden der Erde, die zerstampften Felder, die verschlammten Wiesen zeugten davon, wie zornig und vernichtend die Naturgewalten hier gewütet hatten.

Kurz vor sechs Uhr abends sauste ein Auto auf der Straße daher — das erste, das die Dorfbewohner auf ihrer Markung sahen! — und ließ eine wirbelnde Staubwolke zurück. Bei den schmetternden Hornklängen, die der Chauffeur mit seiner Signaltrompete gab, sprangen die Kinder zur Seite; die Leute rissen die Fenster auf oder eilten auf die Straße. „Mit solchem Fanfaren-Geschmetter kann nur ein Prinz oder der Kaiser seinen Einzug halten!" dachten sie.

Aber es war keines von beiden der Fall. Dem Fonde entstiegen ein Herr und eine junge Dame, beide Grau in Grau vom Wirbel bis zur Zehe. Sie verschwanden so rasch im goldenen Hirsch, daß man nicht einmal ihre Gesichter sehen konnte.

Und der Chauffeur, an den hundert Fragen gestellt wurden, war ebenso zugeknöpft wie sein Mantel, in den er ganz untertauchte. Da solcherweise nichts über die geheimnisvollen Fremden zu erfahren war, so umstanden die Leute wie eine dichte Mauer das seltsame Ungeheuer, in dessen Bauch es ganz unheimlich ratterte und schnaubte. Und als der Führer gar unter lautem Zischen den Dampf ausströmen ließ und als die zwei Laternen plötzlich aufflammten und die Leute wie große, funkelnde Augen anstarrten — da löste sich das Staunen der Menge in einem lauten Schrei der Bewunderung, die gleichwohl mit heimlicher Furcht und mit Mißtrauen gemischt war. Ein Fahrzeug, das weder von Pferden gezogen wurde, noch auf Schienen lief wie die Eisenbahn — und gleichwohl eine so rasende Geschwindigkeit entfaltete. Das mußte schon ein rechtes Teufelsfuhrwerk sein. Einer der jungen Dorfhelden brachte sein Riechorgan in die Nähe des ausströmenden Dampfes und sagte kopfschüttelnd zu seinem Nachbar: „Du — das ist ein Malesiz-Schnauferl: es stinkt ganz damisch!"

Damit war das Fahrzeug von vornherein anrüchig geworden und wurde mit Mißtrauen betrachtet; dieses Mißtrauen übertrug sich auch auf die Besitzer des teuren Fahrzeuges und verstärkte sich umso mehr, als dieselben den Dorfbewohnern nicht die geringste Gelegenheit gaben, sich von ihnen anstaunen zu lassen. Nur so viel war nach stundenlangem Harren zu erfahren, daß die „Herrschaften" die zwei einzigen „Staatszimmer" belegt, sich gründlich gewaschen und dann eine Menge von Schinken, Eiern und Tee mit bestem Appetit verspeist hätten. Auch das hatten die Neugierigen mit eigenen Augen gesehen, wie der Chauffeur zwei mächtige Reisekoffer in das Gasthaus schleppte, das Schnauferl in der Scheune unterbrachte, ebenfalls eine mächtige Portion Schinken und Eier verzehrt und in seinem großen Mantel stolz und unnahbar wie ein Pascha durch das Dorf schritt.

In gemessener Entfernung folgte ihm eine Schar Bewunderer, ohne daß sie indessen von ihm eines Wortes oder Blickes gewürdigt wurden. Glücklicher waren diejenigen, welche vor dem „goldenen Hirsch" ausharrten oder gar ihrer Neugier ein paar Nickel zum Opfer brachten und sich eine „Maß" leisteten; ihnen verkündete der dicke Wirt, daß sich die „Herrschaften" ins Fremdenbuch eingetragen hatten und zwar als „Mister Henry mit Tochter aus Neuyork".

„Also Amerikaner! — Was wollen denn die in unserem Dorfe?" — Nun standen sie vor einem Rätsel, und rieten hin und rieten her, was wohl die „Amerikaner" hier suchten. Keiner erriet es; der Name „Amerikaner" aber blieb wie etwas Rätselhaftes und Unergründliches und machte die Runde durchs ganze Dorf.

Erst am folgenden Morgen zeigte sich der Mann in Grau mit seiner Tochter. Sie traten blank, wie aus dem Ei gepellt, in die Gaststube und nahmen im Nebenzimmer den Kaffee. Vergebens rollte der Wirt seine dicke Gestalt wie ein Faß um die Amerikaner — er wurde kaum eines Blickes gewürdigt. Mister Henry entfaltete eine riesenhafte Zeitung, hinter der er wie hinter einem bedruckten Vorhang verschwand und eine Stunde lang nicht mehr sichtbar wurde; die junge Dame mit dem schmalen, blassen Gesicht legte ungeniert ein Bein übers andere, steckte sich

störung zu vervollständigen, sollen schließlich auch noch zahlreiche Bäume niedergelegt und einige Fabrikgebäude mit Granaten zusammengeschossen werden." — So entstehen die „wahrheitsgetreuen" Filmbilder vom Kriegsschauplatz!

Aus aller Welt

Mainz, 10. Mai. Gestern wollten sich sieben Mainzer Steuerleute durch einen Fährmann nach einem Schleppzug fahren lassen, wozu noch das Proviantbootchen als Vorspann diente. Durch Ungeschicklichkeit des Fährmanns ist der Nachen gegen eines der Schiffe gefahren und kenterte. Alle 7 Personen fielen ins Wasser. Alle konnten auch gerettet werden bis auf den etwa 35-jährigen Steuermann Barden. Dieser war als Wehrmann bei den Kasteler Pionieren eingezogen, hatte einige Tage Urlaub erhalten. Wie weiter gemeldet wird, wären außer dem Fährmann Schneider nur die Steuerleute Karl und Franz Windolf, Eull, Stenz und Barden in dem Nachen gewesen. Dieses sei beim Anfahren an den Schleppdampfer „Franziska Maria" so heftig angeprallt, daß er umgeschlagen sei. — Zu dem Unfall wird noch berichtet: Als gestern der Fährmann Schneider sechs Steuerleute an einen Schleppzug bringen wollte, wurde der Nachen von einem Schiff gerammt und brach. Alle Insassen stürzten ins Wasser, konnten sich aber retten bis auf den Steuermann Nikolaus Barden, der, obwohl er ein guter Schwimmer war, ertrank. Der Verunglückte hinterläßt eine Frau und drei kleine Kinder.

Neuwied, 10. Mai. Auf dem Rasselsteiner Eisenwerk stürzte ein Laufkran um und begrub zwei Arbeiter unter sich, von denen der eine sofort, der zweite in der vergangenen Nacht den schweren Verletzungen erlag.

Kassel, 10. Mai. Am 5. und 6. Mai fand vor dem Königl. Provinz.-Schulkollegium in Kassel die Rektorprüfung statt. Von 12 gemeldeten Herren traten 9 in die Prüfung ein. Davon bestanden 8, nämlich die Herren Jakob Schepping, Jos. Sack und Ottokar Bayer aus Frankfurt; ferner die Herren Herz aus Höhr, Rich. Hütsch, Kreis Fulda, Emil Amelong aus Hachenburg, Kaplan Zentgraf aus Bad Orb und Pfarrer Walther aus Breckenheim bei Wiesbaden.

Bochum, 11. Mai. Auf der Zeche „Lothringen" Schacht 3 wurden infolge Losgehens eines Schusses, wodurch eine Kohlenstaubexplosion entstand, vier Bergleute schwer und einer leicht verletzt.

Freiburg i. B., 10. Mai. Unter den der hiesigen Universität im letzten Jahre zugefallenen Schenkungen befindet sich ein Vermächtnis von 160 000 Mark von Dr. Wetterhans, das naturwissenschaftlichen Studien zugute kommen soll.

Berlin, 10. Mai. Am Sonntag ist auf der Havel bei Heiligensee ein Ruderboot mit einem Dampfer zusammengestoßen, das Boot schlug um und eine Frau aus Berlin ertrank. Auf dem Kalksee bei Rüdersdorf kenterte ein Boot mit vier Insassen. Zwei Frauen gingen unter, die Männer konnten sich retten.

Schneidemühl, 11. Mai. In Knakendorf im Kreise Deutsch-Krone sind gestern durch die Unvorsichtigkeit eines Dienstjungen die Gehöfte dreier Besitzer niedergebrannt. Bei den Rettungsarbeiten kamen drei andere Besitzer zu Tode, als das Strohdach eines Hauses herunterstürzte. Eine Frau erlitt schwere Brandwunden.

Dresden, 11. Mai. Der Hofbäcker Roeder wurde zu 1000 Mark Geldstrafe verurteilt, da er zu viel Mehl verbacken hat.

London, 10. Mai. Der **Brotpreis** stieg am Montag auf 9 Pence für vier Pfund. Er betrug vor dem Kriege 6 Pence.

Petersburg, 10. Mai. (Die Beresina aus den Ufern getreten.) Ein Telegramm aus Minsk meldet, daß die aus dem Russenfeldzuge Napoleons I. bekannte Beresina auf lange Strecken über die Ufer getreten ist. Viele Brücken sind zerstört. Die bereits bestellten Felder sind aufgewühlt und die Aussaat fortgeschwemmt.

Aus der Provinz

Sonnenberg, 10. Mai. Bei einem Hunde ist die **Tollwut** amtlich festgestellt worden.

Schierstein, 11. Mai. Die Gemeindevertreter haben die Beschlüsse der Strandbadkommission angenommen, sodaß am Samstag, den 22. Mai, das Strandbad wieder eröffnet wird.

Langenschwalbach, 11. Mai. Anläßlich eines Uebungsmarsches, den die 150. Kompagnie des militärischen Vorbereitungsdienstes zu Wiesbaden am Himmelfahrtstage nach hier und Umgegend unternimmt, wird dieselbe bei dieser Veranlassung auch an dem hiesigen Gottesdienste teilnehmen (um 9.30 Uhr in der kathol. und um 10 Uhr in der evangel. Kirche).

Diez, 10. Mai. Vermißt wird seit Samstag der 48 Jahre alte Landwirt Hch. Bingel aus Kördorf, der sich zur Heilung eines Leidens im hiesigen Krankenhause befand. In seinem Zimmer fand man einen Brief, daß er beabsichtige, bei Oranienstein in die Lahn zu gehen. Als man an der bezeichneten Stelle gestern Nachschau hielt, fand man die Kleider des Mannes, sodaß anzunehmen ist, daß er den Tod in der Lahn gesucht hat.

Von der Lahn, 10. Mai. Dem Kreisfischereiverein Limburg ist die Zulassung der Netzfischerei in der ihm bisher nur zur Angelfischerei überlassenen Lahnstrecke gestattet worden, um den breiteren Volksschichten während der schweren Kriegszeit eine billige Fischnahrung in größeren Mengen zuzuführen. Die Weißfische sollen nicht teuerer als für 20 bis 30 Pfennig das Pfund abgegeben werden.

Oberursel, 10. Mai. (Vor Aufregung gestorben?) Nach Besichtigung des Fabrikbrandes, der einen Sach- und Materialschaden von etwa 200 000 Mark verursachte, erlitt der Generalagent Bergmann der beteiligten Versicherungsgesellschaft auf der Heimfahrt einen tödlichen Schlaganfall.

h. **Usingen**, 11. Mai. In der Elendsmühle bei Heinzenberg stürzte das dreijährige Töchterchen des Mühlenbesitzers **Moses** beim Spielen in die Weil und ertrank.

h. **Herborn**, 11. Mai. Um der Ueberhandnahme der Sperlinge und der Kohlweißlinge zu steuern, setzte der Magistrat für jeden ihm eingelieferten Sperling eine Prämie von 3 Pfennigen und für jeden Kohlweißling eine Vergütung von 1 Pfennig aus.

Altenkirchen (Westerwald), 10. Mai. Der Kreistag beschloß bei Beratung des Etats für 1915 die Aufhebung der Zuwachssteuer für den Kreis Altenkirchen vom 1. April ds. Js. ab.

Dierdorf (Westerwald), 8. Mai. Von dem Kraftwagen des Arztes am hiesigen Johaniter-Krankenhaus Dr. Weber wurde der Landwirt Eich aus Wienen überfahren und auf der Stelle getötet. Er hatte wegen Schwerhörigkeit die von dem Wagen aus abgegebenen Warnungszeichen nicht gehört.

*

Das „ausgehungerte" Deutschland

Der 1. Vorsitzende des „Bundes der Viehhändler Deutschlands", Herm. **Daniel** aus Dierdorf (Westerwald), veröffentlicht in der „Deutschen Tageszeitung" Folgendes:

„Obwohl es absolut ausgeschlossen ist, uns durch Hunger zum Frieden zu zwingen, gibt es immer noch Pessimisten und Miesmacher, welche Zweifel hegen und entmutigt sind. Ich möchte auf eine interessante Feststellung hinweisen. Ein großer Teil des für die Weiden in Frankreich und Belgien bestimmten Viehes wurde in Frankfurt a. M. angeliefert. Naturgemäß kam die Mehrzahl der Tiere aus Süddeutschland und Hessen, meistens Simmentaler und verwandte Rassen. Obwohl zwischen Ostern und Pfingsten stets die größte Knappheit in Fettvieh herrscht und die Futtervorräte zu Ende gehen, war es ein Genuß, feststellen zu können, in welchem vorzüglichen Nährzustande die Tiere waren. Abgesehen von einigen Transporten aus anderen Gebirgsgegenden (die schlecht genährt waren, aber auch wegen ihres Weidezwecks futterknapp gehalten sind) hätten sämtliche Tiere zur Ernährung dienen können. Süddeutschland hat überhaupt schon während des ganzen Krieges vorzügliches in Menge und Qualität geliefert. Von den Mitgliedern unserer Organisation höre ich, daß unsere Bestände an Vieh gefüllt sind. Wenn die Preise anziehen, so kommt dies von der riesigen Nachfrage. Feststeht, daß unsere Rindviehbestände noch mindestens zwei Jahre ausreichen, uns genügend mit Fleischnahrung zu versehen, ohne daß wir unsere Milchkühe anzugreifen brauchen. Die Aussichten auf Neufutter sind die denkbar besten, daß ein Aushungerungsplan in sich zusammenfällt."

Hierzu macht die „Tageszeitung" folgende Bemerkungen:

„Wir bringen diese Ausführungen zum Abdruck als einen Beweis dafür, daß wir hinreichend mit Fleisch versorgt sind und daher die Hoffnung unserer Feinde auf eine baldige Aushungerung Deutschlands auch hinsichtlich des Fleisches zuschanden wird. Immerhin scheint es uns jedoch notwendig, diese Ausführungen insofern zu ergänzen, als es die riesige Nachfrage betrifft. Diese Nachfrage bezieht sich namentlich auf Zugvieh. Das Zugvieh aber ist deshalb so knapp, weil es nicht nur die Lücken ersetzen soll, die durch den Abgang von Zuchochsen entstehen, sondern auch die Lücken durch den Abgang von Pferden, was natürlich erheblich schwieriger ist. Das geht auch aus einem Bericht über den Handel mit Zug-, Zucht- und Mastvieh in Süddeutschland von Leopold **Engelmann** in Weiden hervor, der auch sonst bemerkenswerte Ausführungen über die Marktlage enthält. Es heißt dort: Die Aufwärtsbewegung der Preise für **Arbeitsvieh** hielt bis gegen Ende April an, da die Nachfrage naturgemäß einen noch nie dagewesenen Umfang erreichte, ohne daß dieser Nachfrage ein auch nur einigermaßen ausreichendes Angebot gegenüberstand. Es besteht vorerst, eine normale Heuernte vorausgesetzt, keine Aussicht, daß die Preise sich für **gutes Spannvieh** ermäßigen werden. Auch die Preise für Tiere zu **Schlachtzwecken** gingen wesentlich in die Höhe und werden in den nächsten Monaten weiter steigen, da der Bedarf recht bedeutend ist. Trotz der hohen Preise kommt der Mäster nicht auf seine Rechnung, da bisher die **Futtermittel** nur zu wucherischen Preisen zu haben waren. Die nunmehr neuerlich getroffenen Verfügungen werden hierin Wandel schaffen, nur sollte dies schneller gehen; denn gerade die nächsten Wochen, ehe es Grünfutter gibt, sind harte Zeiten für unsere Landwirte. Von den relativ hohen Preisen für ihre Produkte haben diese zurzeit keinen Nutzen; denn die Produktionskosten sind weit höher als der Erlös. Die Preise für die neuen Ernteerzeugnisse müssen gegebenenfalls höher festgesetzt werden, als die zurzeit geltenden, sonst kommt der Landwirt nicht auf seine Rechnung; denn die Gestehungskosten sind ungeheuerlich gestiegen. **Jungvieh** muß infolge regerer Nachfrage teurer als bisher bezahlt werden, ebenso gutes **Milchvieh**. Ueberall macht sich bei den Landwirten das Bedürfnis für höhere Milchpreise geltend, da die zurzeit gezahlten Preise direkt verlustbringend und Ursache sind, daß weniger Milch produziert wird, als gebraucht wird. Nur auskömmliche Preise wirken anregend zu einer Mehrproduktion; dies darf bei allen zutreffenden Maßnahmen nicht außer acht gelassen werden. Es wird zweifellos rentabel sein, wo Platz und Futter vorhanden, Jungvieh anzukaufen; denn die Viehpreise werden voraussichtlich in der nächsten Zeit steigende bleiben."

Wichtig für Schweinebesitzer

Da durch ministerielle Verfügung die Verordnung über die Sicherstellung von Fleischvorräten vom 25. Januar 1915 und die Verordnung, betr. Aenderung dieser Verordnung vom 25. Februar 1915 außer Kraft gesetzt sind, gibt man von amtlicher Stelle folgendes bekannt:

„Die Schweineschlachtungen und der Verkauf von Schweinen sind völlig freigegeben, der Verkaufszwang ist aufgehoben. Nur Schweine von über 120 Pfund Gewicht dürfen weiter gehalten werden."

Weinbau

Nieberingelheim, 10. Mai. Ein lebhaftes Weingeschäft konnte in der letzten Zeit hier verzeichnet werden. Die Winzergenossenschaft verkaufte 7 Stück 1914er Frühburgunder zu Preise von 1165—1200 Mark; 7 Stück Portugieser zu 750 Mark und einen Posten 1913er Weißwein zu 670—700 Mark das Stück. Der Gesamterlös bezifferte sich auf 17 000 Mark.

Aus Wiesbaden

Christi Himmelfahrt

Es war eine neue schwere Prüfung für die Jünger, als sie, 40 Tage nach Ostern, auf dem Oelberge stehend, plötzlich den verehrten Meister vor ihren Augen verschwinden sahen. Zwar hatte er mit ihnen ganz menschlich gegessen und getrunken, der ungläubigste von ihnen hatte sogar seine Finger in die Wundmale gelegt, und doch waren immer wieder Zweifel aufgetaucht; war das plötzliche Erscheinen des Meisters bald an dieser, bald an jenem Ort nicht doch bloß ein Spiel der Einbildungskraft, eine Vorspiegelung feindlicher Gewalten, welche die einfachen Naturmenschen in die Irre führte? Und nun verschwand er gar ganz aus ihren Augen, ohne das lang erwartete irdische Reich Israel hergestellt zu haben. Was blieb da anders übrig, als wieder gleich verlassenen Schafen zu fliehen, wenn der Hirte geschlagen ist — wie es schon einmal am Karfreitag geschehen war. Ja, die Lage war jetzt noch verzweifelter. Damals bestand doch noch die Verheißung der Auferstehung nach 3 Tagen, diesmal aber hatte er ihnen sogar ausdrücklich verwiesen, nach Zeit oder Stunde seiner Wiederkunft zu forschen.

Nur in ganz kritischen Momenten pflegt die göttliche Allmacht zu außergewöhnlichen Mitteln zu greifen. Und ein solcher Moment war offenbar gegeben, sonst hätten nicht zwei Engel in weißen Gewändern bei den Jüngern gestanden und ihnen gesagt, was sie tun sollten: nicht unentschlossen dastehen und in den Himmel starren, sondern glauben und hoffen. Am hl. Pfingsttage hören wir dann, daß sie auf die Worte der Engel hin einmütig zusammenhielten, und zwar im Gebet, und wie dieses Verhalten durch die Herabkunft des heiligen Geistes belohnt und gekrönt wurde, und wie damit für die ganze Menschheit eine völlig neue Zeit begann.

Auch die heutige Menschheit steht in einer schweren Prüfung: seit dreiviertel Jahren schon rasen die apokalyptischen Reiter durch die Welt, Krieg, Teuerung, Tod, und noch immer läßt sich das Ende nicht absehen. **Durchhalten** — heißt die Losung, d. h. glauben, hoffen und die Hände nicht emsig in den Schoß legen, sondern wacker tun, was die ernste Stunde heischt. In der Trostlosigkeit der irdischen Aussichten sind jetzt schon die übernatürlichen wieder gewaltig im Werte gestiegen. Mancher, der seit Jahren der Kirche den Rücken zukehrte, hat beim Donnern der Kanonen und Pfeifen der Kugeln den Weg wieder zurück gefunden. Mancher auch, der an der Wahrheit verzweifelte, ist ernster Suchender geworden und hat neue, bisher abgewiesene Werte in seine Spekulationen einsetzen gelernt. Wir können nicht erwarten, daß alle Unglaube und Irrglaube nach dem jetzigen Kriege aus der Welt und aus unserem Vaterlande verschwunden sein wird. Im Gegenteil, der Ruf nach Geistesfreiheit und freier Forschung wird lauter und allgemeiner erschallen wie je zuvor — aber es muß eine allseitige Freiheit sein, nicht eine einseitige Unterdrückung alles dessen, was positives Christentum ist. Dieses braucht sich keineswegs zu fürchten und zu verstecken, besonders nicht nach seinen Leistungen im Kriege. Und der Kampf des Geistes muß mit geistlichen Mitteln geführt werden, nicht mit Haß und ungerechter Verdächtigung aller Andersgesinnten.

Einen trefflichen Wink zur Betätigung des richtigen Geisteskampfes gibt uns die Kirche schon am Sonntage vor Christi Himmelfahrt nach dem Briefe des hl. Jakobus, welcher mahnt: „ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott und dem Vater ist dieser: Waisen und Witwen in ihrer Trübsal zu Hilfe kommen". Waisen und Witwen schafft der Krieg mehr als genug und ihr Elend wird noch zum Himmel rufen, wenn schon viele Jahre über den Gräbern der jetzt blutenden Helden Gras gewachsen ist. Welch weites Gebiet edlen Wettkampfes eröffnet sich da für alle, die guten Willens sind. Mögen nur alle auch sich wacker beteiligen. Schon erscheinen in unseren Tagesblättern Anerbietungen und Aufrufe, welche zur Annahme an Kindesstatt auffordern. Manche Lücke, die der Krieg in den natürlichen Ring einer Familie gerissen hat, kann so auf dem Wege der Liebe, großer und edler Nächsten- und Gottesliebe wieder ausgefüllt werden. Freilich wird dabei viel Ausdauer und Geduld erforderlich sein, viel mehr noch als bei dem heißen Ringen, welches jetzt über unsere Schlachtfelder tobt. Aber auch welch ein Lohn an innerer Befriedigung und äußerem Erfolg, wenn eine schwach gefährliche Menschenpflanze schließlich in sicherer Entfaltung gebracht ist. Da wird in der Tat das Wort gelten: an ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Dann auch wird sich noch manche gute Seite des blutigen Krieges offenbaren, von dem wir jetzt nur den quälenden Leidensstachel spüren.

Um dazu zu gelangen, dürfen wir allerdings nicht untätig zum Himmel starren, wie die Jünger bei der Himmelfahrt, sondern wir müssen, wie sie, auch bald wieder zu den vorliegenden praktischen Aufgaben zurückkehren, in Eintracht zusammenhalten, glauben und schaffen.

*

---

eine Zigarette an und blies den Rauch in einem dünnen, kunstgerechten Strahl in die Luft.

Der Wirt schaute sie voll Entsetzen an und stammelte: „Sie — sie — raucht!" — lief in die Küche und verkündete dieses Weltwunder seiner Familie und dem Gesinde. Da kamen alle herbei und starrten, durch den breiten Rücken des Wirtes gedeckt, durch die Türe auf dieses rauchende Phänomen.

Die junge Dame zog den Mund herab, daß er einen Halbkreis bildete, wie ein Kind, das zu weinen beginnt, hielt eine Brille mit langem Stiel vor die Augen, nickte „the monkey" und warf die qualmende Zigarette mitten unter den Schwarm, daß er kreischend auseinanderstob.

Unwillig über die Störung, blickte der Amerikaner auf, strich sich den braunen Bart, der wie eine Hirschzunge auf seine Brust niederhing, und wollte sich wieder in seine Lektüre vertiefen, als dumpfer Glockenklang von der Kirche her tönte. Da horchte er auf, faltete die Zeitung zusammen und trat ans Fenster.

In dem goldenen Licht des Morgens nahte ein Leichenzug — zwei Reihen schwarzer Gestalten hinter einem knarrenden Leichenwagen, darüber flatterte eine schwarze Fahne.

Hinter dem Sarge schritten der Geistliche mit den Chorknaben, von denen der eine sein Rauchfaß schwang, daß ihm eine dünne bläuliche Wolke entgegenstieg. Ununterbrochen klang die Glocke, und darein mischte sich das laute Gebet der Leidtragenden: „Herr gib ihr die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihr —"

Deutlich vernahm der Fremde die Worte, und sie schienen wie etwas ganz Fernes, das er einmal gekannt, aber eine Ewigkeit nicht mehr gehört hatte, an sein Ohr dringen; sie übertönten sogar den Glockenklang, pochten wie ein Hammer an seine Brust.

„Herr, gib ihr die ewige Ruhe!" — Wem mochte dies gelten? — Wen trug man da hinaus zur letzten Ruhe? —

Der Männer waren es in dem Leichenzug nicht gar viele; aber die Frauen bildeten zwei lange, fast endlose Zeilen zu beiden Seiten der Straße.

Hinter den Männern ging schwankend ein schwarz gekleidetes Mädchen; das Gesicht konnte Mister Henry nicht sehen, da es hinter dem weißen Tränentüchlein verborgen war. Die Gestalt schien jung, schlank und biegsam, das blonde Haar glänzte in der Sonne — und jetzt, als das Mädchen minutenlang das Tuch wegnahm und aufblickte, zuckte der Fremde zusammen. Sein starres Gesicht belebte sich, sein kaltes, graues Auge blitzte auf, und wie ein jähes Erschrecken ging es über seine Züge.

„Ich will mal auf die Straße gehen", sagte er. „Willst du warten, bis ich zurückkomme, Lizzi?"

„Yes, Pa!"

„Und wirst du dich nicht langweilen?"

„No, Pa!"

„Well, dann geh' ich!" — „Good Morning, dearley!"

„Good Morning, Pa!" — Gleichmütig steckte sich Miß Lizzi einen neuen Papyros an, schlug die Beine übereinander und paffte Rauchwolken in die Luft, indes ihr Vater dem Leichenzug folgte.

Das Kreuz leuchtete in der Sonne wie ein silberner Stern — auch das hatte Mister Henry lange nicht mehr gesehen! Es schien förmlich Strahlen auszuwerfen, glühende Pfeile, von denen einer seine Stirne traf und ins Gehirn drang. Ein leiser Schmerz fuhr ihm durch den Kopf, zuckte hinab zum Herzen, wie eine heiße Flamme! —

Und unwillkürlich stimmte er in den Refrain der Leidtragenden ein: „Herr gib ihr die ewige Ruhe!" —

Ein altes Weiblein mit gekrümmtem Rücken humpelte hintendrein, hielt den Rosenkranz um die welken Hände geschlungen und betete mit zitternder Stimme. Mister Henry legte die Hand auf ihren Arm. „Sagt, wen begräbt man da?"

Doch die alte Frau gab ihm keine Antwort auf seine Frage; vielmehr blickte sie mißbilligend auf den grauen Hut auf seinem Kopf. „Wenn man zur Leich' geht, dann tut man doch den Hut vom Kopf", sagte sie vorwurfsvoll.

„Ach so!" erwiderte Mister Henry. „Das — das hab ich vergessen." Er zog den Hut, blickte auf den schlichten braunen Sarg und fragte: „Ist es eine Frau?"

Die Alte nickte. „Ja, — ein arm's Weib! — Vor einer Woch' hat's eine giftige Natter g'stochen — dann hat 's Wasser ihr Häuserl wegg'rissen — und jetzt hat's der Tod erlöst von allem Uebel. Amen. Heilige Maria, Mutter Gottes —"

„Wie heißt denn die arme Frau?"

„Die Gret! — die Inselgret! — Und —"

Der Fremde faßte mit hartem Griff den Arm der Alten. „Was sagt Ihr — die Inselgret? — Die Frau vom Wildhofer?"

„Ach nein! — Die Frau vom Wildhofer heißt doch Regine! — Die Inselgret hat lebenslang in dem kleinen Häuserl am Wasser g'wohnt —"

Mehr hörte der Fremde nicht mehr. Er vergaß den Hut aufzusetzen, schritt hinter dem Leichenzuge her und starrte auf den Sarg, der jetzt vom Wagen gehoben wurde und auf den Schultern der Träger durch die Kirchhofpforte schwankte. Der Sonnenschein machte den braunen Lack wie Gold erglühen, huschte wie eine rote Flamme über den Sargdeckel hin. —

Mister Henry erhob die Arme, als möchte er die schwankende Last festhalten, und wie ein Schluchzen kam es aus seiner Kehle: „Also da drinnen, zwischen den sechs armseligen Brettern, liegt jetzt die Gret! — tot! — tot! — Das — das ist fast nicht zu glauben! — Dann ist das weinende Mädchen wahrscheinlich ihre Tochter! — Aber wo ist denn der Wildhofer, — der Adam?" —

Seine Blicke gingen suchend die Reihe der Männer entlang, die sich um das Grab aufgestellt hatten. Lauter fremde, unbekannte Gesichter! — Der Wildhofer war nicht darunter! — Er war am Morgen in Geschäften zur Stadt gefahren, aber das konnte freilich Mister Henry nicht wissen.

Er stellte sich hinter eines der Kreuze und blickte hinüber nach dem offenem Grabe, — und ein Zittern ging durch seinen Körper, als der Sarg hinabgesenkt wurde in die dunkle Tiefe, als die ersten Schollen polternd hinunterfielen und auf dem Holze aufschlugen.

Von der Rede des Pfarrers verstand er nur einige Worte, und in das Grabgebet stimmte er nicht mit ein; sein Herz schien mit einemmale zu Stein erstarrt zu sein, alles Weiche, Gütige und Menschlich-Freundliche war aus ihm weggenommen, und nur eines blieb zurück: die Rache, die Vergeltung! Seine Züge wurden fahl und steinern, seine Augen blickten strenge und unerbitterlich wie die eines Richters, und in seiner Seele lebte nur der eine Gedanke: „Ich will den strafen, der an dieser Toten gesündigt und seinen Eid gebrochen hat! Ich komme als Richter mit dem zweischneidigen Schwert!" —

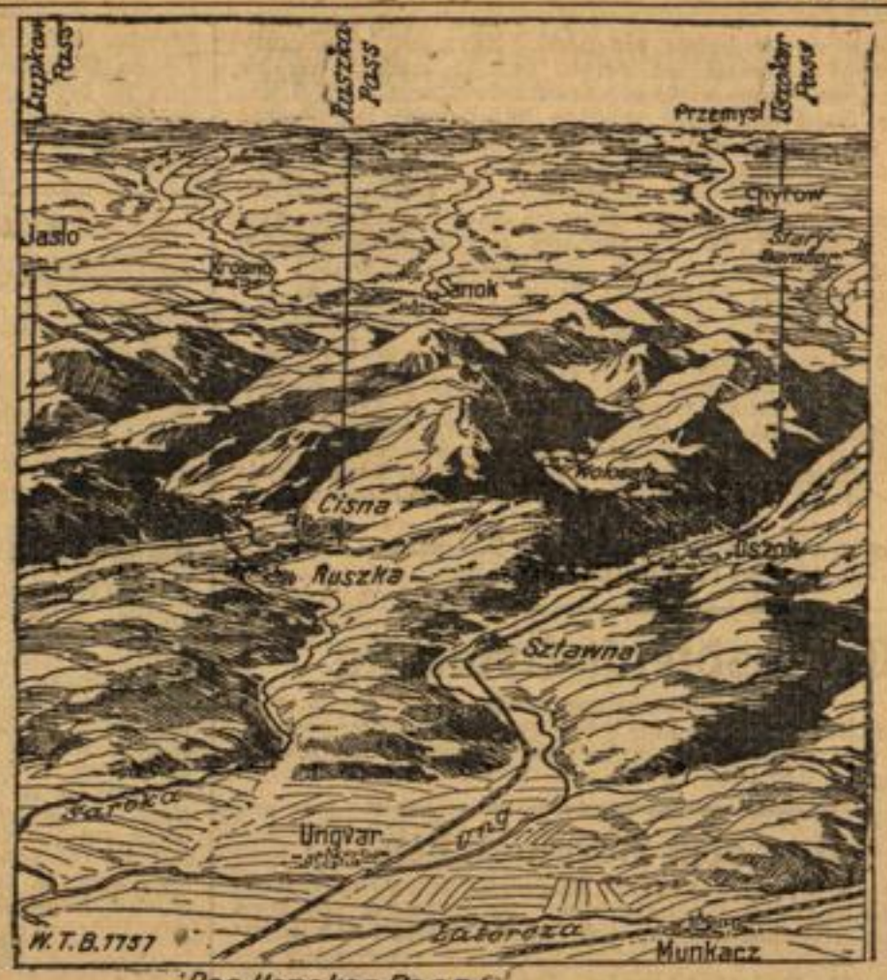
Das Grabgebet verhallte, die Leute verliefen sich, der Totengräber begann sein trauriges Werk, warf die Erde hinab, füllte die dunkle Gruft und setzte das Zeichen der Erlösung auf den frischen Hügel.

Der Totengräber schultert Spaten und Schaufel und verschwand zwischen den Kreuzen.

Noch immer aber stand das blonde, schlanke, blasse Mädchen an dem Grabe und ihre Tränen fielen auf die Erde, die nun ihre Mutter umschloß.

Schon wollte Mister Henry auf sie zutreten, da kamen zwei Herren, der eine lang und hager, der andere klein und rundlich, stellten sich an die Seite des Mädchens und der große Herr mit dem grauen Barte sagte: „Mußt dich nicht so sehr grämen, Hannchen! Weißt, einmal kommt das Sterben an jeden, und deine Mutter ist an einem guten Ort! — Wer so viel gelitten hat, wie sie, der hat den Himmel schon auf Erden verdient! — Komm', Hannchen, jetzt gehen wir mitsammen in die Kirche zum Requiem und beten für die Tote —"

(Fortsetzung folgt.)



Der Uszoker Pass.

Eine Kartoffelaufnahme

Am 15. Mai findet, wie der Magistrat bekanntgibt, abermals eine Erhebung der Vorräte von Kartoffeln statt. Wir verweisen auf die Bekanntmachung in der vorliegenden Nr. der „Rhein. Volksztg.". Mengen unter einem Zentner sind nicht anzugeben. Schulkinder werden die Formulare bringen und abholen. Die Strafbestimmungen für Nichtbefolgung der behördlichen Anordnung sind dieselben wie bei früheren Bestandsaufnahmen.

Quartiervergütung

Die Bewohner der Oranien-, Aar- und Kleinen Schwalbacherstraße, welche in der Zeit vom 5. bis 10. Mai Einquartierung gehabt haben, werden hierdurch aufgefordert, die Quartierkarten unverzüglich auf Zimmer 59a des Rathauses abzugeben.

Kriegsfürsorge

Die Abteilung IV des Kreiskomitees vom Roten Kreuz, die sich seit Kriegsbeginn der Fürsorge der Angehörigen der Krieger annimmt, hat zur Bearbeitung der aus der Familienfürsorge sich ergebenden Aufgabe der Hilfe für Kriegswitwen- und waisen eine besondere Kommission ernannt. Diese Kommission besteht aus 2 Vertretern des Vaterländischen Frauenvereins und dem bisherigen Vorstand der Abteilung IV, der sich seinerseits aus Vertretern des Stadtverbandes für Jugendfürsorge, des Stadtbundes für Frauenbestrebungen und der ihm angeschlossenen Vereinigung, sowie einem Vertreter des Magistrats zusammensetzt. Die Kommission beabsichtigt durch Berufsberatung für Frauen und heranwachsende Jugendliche, sowie durch Kinderfürsorge den Kriegswitwen- und waisen die Wege zu weisen und zu ebnen, die sie für die Anforderungen, die das Leben unter den veränderten Verhältnissen an sie stellt, tauglich macht. Für diesen Zweck steht der Kommission durch eine durch Frau Regierungspräsident von Meister vermittelte Stiftung die Summe von 10 000 Mark zur Verfügung. Diese Stiftung wurde im ersten Kriegsmonat von einem Herrn, der ungenannt bleiben will, Frau Regierungspräsident von Meister übergeben mit der Bestimmung, sie einem sich in der Arbeit der Abteilung IV ergebenden besonders wichtigen Zwecke zuzuführen. Diese Verwendung „Berufsberatung und Schaffung von Erwerbsmöglichkeiten für Kriegswitwen- und waisen" wird in Verbindung mit den behördlichen Stellen und den Berufsorganisationen zweckentsprechend durchgeführt werden.

Veteranenspende

Die zu dem 25jährigen Regierungsjubiläum Sr. Maj. des Kaisers von der Residenzstadt Wiesbaden gestiftete Ehrengabe von jährlich 6000 Mark für Veteranen aus den Kriegen 1864 und 1866 und 1870/71 kommt demnächst für das Jahr 1915 zur Verteilung. Dabei sollen bestimmungsgemäß nur diejenigen Veteranen berücksichtigt werden, die zur Fahne einberufen waren, dem Unteroffizier- oder Gemeinenstande angehört und in Feindesland gestanden haben. Sie müssen würdig und bedürftig sein, und am 15. Juli dieses Jahres mindestens 2 Jahre lang in Wiesbaden ihren Wohnsitz gehabt und seitdem ununterbrochen hier gewohnt haben. Meldungen sind bis spätestens den 29. Mai ds. Js. bei der städt. Kommission für Veteranenbeihilfe auf dem Rathaus, Zimmer 21, vormittags von 9—12 Uhr unter Vorlegung der Militärpapiere mündlich oder schriftlich vorzubringen. Später eingehende Meldungen bleiben unberücksichtigt.

Versorgung des Heeres mit Mineralwasser

Die kommende warme Jahreszeit legt in erhöhtem Maße die Pflicht auf, unsere Krieger vor dem Genuß oft unreinen und dann schwere Krankheiten hervorrufenden Wassers zu schützen und in ausreichendem Maße mit erfrischenden Getränken zu versehen. Während in ersterer Hinsicht wohl der Truppe selbst durch Abkochen des Wassers und Zuguß, z. B. von Tee, Kaffee usw., vorgesorgt werden wird, muß letzteres vor allem durch freiwillige Leistungen aus der Heimat erreicht werden. Es handelt sich hierbei in erster Linie um gesunde, möglichst natürliche Mineralwässer und um Fruchtsäfte. Das Zentralkomitee vom Roten Kreuz hat die Beschaffung solcher bereits eingeleitet, zur Ausführung fehlt es ihm jedoch an den nötigen, recht hohen Mitteln. Besonders dankbar würde es daher begrüßt werden, wenn Geldspenden für diesen Zweck möglichst bald der Sammelkasse des Zentralkomitees vom Roten Kreuz zugeführt würden.

Sammelstellen

der Kaiser Wilhelm-Spende deutscher Frauen: Bankhaus Berlé Deutsche Bank und die Tagesblätter haben Einzeichnungslisten bis 1. Juni aufliegen.

Das „grobe" Kriegsbrot

Hier und da schilt man noch immer das grobe deutsche Kriegsbrot. Das zeigt aber nur, wie wenig sachverständig man in der Brotfrage ist. Eigentlich hat es wenig Zweck, sich mit den Gegnern des groben Brotes auseinanderzusetzen: der Bundesrat bestimmt die Grobheit bezw. Feinheit des Brotes, und wir haben es so zu essen. Jedoch eine für gut gehaltene Nahrung bekommt besser als umgekehrt. Daher sachlich ein paar Worte zum „groben" Brot. Seit etwa einem halben Jahrhundert wurde das deutsche Brot im allgemeinen immer „feiner", weißer, d. h. von 100 Brotkornteilen gingen schließlich nur noch etwa 60 Teile ins Brotmehl, die übrigen 40 Teile wurden Kleie, also Viehfutter. Jetzt im Kriege werden rund 20 Teile des Brotkorns mehr in das Kriegsmehl zwangsweise gemahlen, d. h. dieses um 1/3 auf die natürlichste Weise gestreckt, bezw. der Brothunger um 1/3 mehr gestillt. Das ist gewiß viel Wirkung für jenen einen Federstrich des Bundesrates. Aber vielleicht noch größer ist die Einwirkung jenes Federstrichs auf die Gesunderhaltung oder Gesundung des ganzen Volkes. Möchten nur alle deutschen Brotesser einsehen: Je vollständiger das Brotkorn ausgemahlen wird — bis etwa 95 Proz. als oberste Grenze — umso mehr wird das Brot wieder Vollnahrung, also eine Nahrung, mit der man allein gut auskommen kann, wenn's einmal nichts anderes gibt. Umso mehr bekommt der Mensch nun mit dem Kriegsbrot von dem wieder, was während jener 50 Jahre als Kleie der Viehfütterung so wesentliche Dienste leistete. Je mehr Kornteile in die Kleie gemahlen werden, umso ärmer wird das Mehl auch verhältnismäßig, besonders inbezug auf die Baustoffe Eiweiß und Asche, und desto mehr fehlen ihm die von Funck als Vitamine bezeichneten Stoffe, deren Bedeutung für die dauernde Gesundheit des Menschen in den letzten Jahren nachgewiesen wurde. Diese Vorteile des Vollbrotes werden durch seine schwere Verdaulichkeit keineswegs aufgewogen. Das Vollbrot muß gründlicher ausgebacken werden, ist darum derbrindiger und hält sich länger frisch. Wegen seines kräftigen Geschmacks und Geruchs bedarf es weniger Aufstrich und Belag, um mit Genuß gegessen zu werden. Erst mit dem wirklichen Vollbrot werden wir wieder das „heilige" trockene Brot haben, von dem jetzt so viel geredet wird, ohne daß wohl die meisten eine Ahnung davon haben, was solch trockenes Vollbrot, mit Genuß langsam gekaut, in jeder Beziehung für heilsame — heilige — Wirkung hat.

Was ist Kuchen

Die Festsetzung des Begriffs „Kuchen" unternahm gelegentlich einer Gerichtsverhandlung das Schöffengericht Langenselbold. Beim Kuchen spielen Umfang, Größe, Form und die verwendete Mehlart nur eine Nebenrolle. Dagegen ist unter Kuchen jedes Gebäck zu verstehen, zu dessen Herstellung Milch, Fette, Butter, Zucker, Eier, Gewürz, Rahm usw. zum Zwecke der Erhöhung der Schmackhaftigkeit und des Genußreizes verwendet werden. Der Bundesrat hat nach Ansicht des Gerichts, das Kuchenbacken nur deshalb verboten, weil Kuchen mehr zum Essen reize als Brot und weil dann natürlicherweise auch mehr Mehl verzehrt werde, als dies in Brotform geschehen würde. Die vorliegende Erläuterung dürfte die erste von einem Gericht gegebene Begriffsbestimmung für „Kuchen" sein.

Auch die deutsch-amerikanischen Handlungsgehilfen organisieren sich

Im Februar wurde in Newyork ein Aufruf herausgegeben, in dem es heißt: „Wir deutschen Handlungsgehilfen Amerikas wollen nicht nur unter dem Sternenbanner wohnen, wir wollen es auch verehren. Aber wir wollen unser altes Vaterland nicht vergessen. Wir wollen nicht mehr in den Fehler verfallen, den viele Geschlechter begangen haben, die vor uns in dieses Land gekommen sind; wir wollen die Bande, die uns mit dem alten Vaterland verbinden, nicht eins nach dem andern zerschneiden. Wir wollen diese Bande bestehen lassen, wir wollen sie verstärken und gegebenenfalls neue knüpfen. Wir wenden uns mit diesem Aufruf an die deutschen Handelsangestellten. Ihrer leben Zehntausende in den Vereinigten Staaten. Tausende haben hier ihre neue Heimat gefunden, andere Tausende werden früher oder später nach Europa zurückkehren. Für alle diese wollen wir zweierlei schaffen: Wir wollen ein starkes Band wirken, das sie nicht nur auf heute und morgen, sondern das sie auf die Dauer mit dem Deutschtum in der Heimat verknüpft. Wir wollen ihnen einen Rückhalt für den ferneren Kampf ums Dasein schaffen, den sie hier wie auch anderwärts zu führen haben. Wir wollen ihnen ihre soziale Lage erleichtern und ihre Interessen bei der Gesetzgebung vertreten. Dieses Band, dieser Rückhalt soll der Deutschnationale Handlungsgehilfenverband in Hamburg, Wien und Newyork sein. Seine hiesigen Ortsgruppen haben sich unter dem Namen German-American Commercial League vereinigt, um die bereits bestehenden Ansätze zu einer den amerikanischen Verhältnissen entsprechenden und die ganze Union umspannenden deutsch-amerikanischen Handlungsgehilfen-Organisation auszubauen, die sich an den Deutschnationalen Handlungsgehilfenverband mit den Sitzen in Hamburg und Wien anlehnt. Eine Geschäftsstelle mit besoldeten Beamten ist in Newyork eröffnet worden. — So festigen sich von Tag zu Tag mehr die Bande, die die Deutschen in aller Welt unlöslich miteinander verbinden und Deutschlands Gegner werden erst nach dem Kriege einsehen lernen, zu welch unzerstörbarer Macht durch ihre eigene Schuld das Deutschtum werden mußte."

Personalien

Herrn Regierungs- und Forstrat Gabler ist die Forstinspektion Wiesbaden-Nastätten übertragen worden.

Stadtbund für Frauenbestrebungen

Vor einigen Tagen fand die erste Jahresversammlung des „Stadtbundes für Frauenbestrebungen", der 25 Vereine umfaßt, statt. Aus den Berichten der Schriftführerin und den Kommissionen geht folgendes hervor: Beim Ausbruch des Krieges stellte sich der Stadtbund für Frauenbestrebungen dem Kreiskomitee vom Roten Kreuz zur Verfügung, das seinerseits den Stadtbund aufforderte 2 Delegierte als Mitglieder des Kreiskomitees vom Roten Kreuz zu ernennen. Frl. Mertens und Frau Dr. Reben wurden gewählt. Die beiden Damen arbeiten an leitender Stelle in der Abteilung 4, der die Kriegsfürsorge untersteht. Im Oktober 1914 gründete der Stadtbund in den Räumen des Frauenklubs, Oranienstr. 15, den Mittagstisch des Stadtbundes für Frauenbestrebung; der von annähernd 50—60 Frauen und Mädchen besucht wird. Die Stadt gewährt dazu einen Zuschuß von 30 M monatlich. Im Dezember veranstaltete der Stadtbund eine Sammlung für die ostpreußischen Flüchtlinge, die 292 M in bar, 360 M in Konserven und Gebäck und eine Sendung neuer Kleider und Wäsche im Mindestbetrag von 1000 M ergab. Im Januar nahm der Stadtbund die Arbeit für die Aufklärung über die Volksernährung in Angriff. Ueber 40 000 vom Vorstand des Stadtbundes verfaßte Flugblätter, 5000 Kochbücher, einige Tausend Kochrezepte wurden an alle Hausvorstände der Stadt verteilt. Zwei stark besuchte Vorträge wurden von Hrn. Dr. Grünhut im großen Turnsaal gehalten; der Vortrag wurde gedruckt und verteilt. Durch das Entgegenkommen von Frl. Schrank, Leiterin einer Haushaltungsschule, konnten 16 Kochbelehrungsabende mit Vorführung von Kochkisten usw. veranstaltet werden. Die in der Volksaufklärung unternommenen Schritte fanden so vollständige Zustimmung der städt. Behörden, daß diese die Einrichtungen weiter auszubauen beschloß, und zu diesem Zweck eine Kommission aus 3 Vertretern des Magistrats und 3 Mitgliedern des Vorstandes des Stadtbundes ernannte. Anfang März richtete der Stadtbund Fortbildungskurse für Frauen und Mädchen ein, und zwar für Kriegerfrauen und Witwen, die an der Stelle des Mannes ein Geschäft leiten oder versuchen müssen in ähnlichem Betrieb Stellung zu finden und für alleinstehende Frauen, die jetzt ihr Vermögen selbst verwalten müssen; ferner für stellenlose, kaufmännische weibliche Angestellte und Hausbeamtinnen, die ihre Muszezeit dazu benutzen sollen, ihre Kenntnisse zu vervollständigen. Es bestehen 6 Kurse: für Stenographie, Schreibmaschine, Buchführung, Kaufm. Rechnen und Korrespondenz, Wechsel- und Scheckkehre, Rundschrift und Schönschreibkursus, Kursus für Vermögensverwaltung, im ganzen 40 Stunden die Woche mit 187 Teilnehmerinnen, die sich aus 87 Personen zusammensetzen. Frau Marta Voß-Zietz-Hamburg, die auch hier bekannte Rednerin und Schriftstellerin, hielt einen Vortrag: „Die Wirkung des Krieges auf die Erwerbstätigkeit der Frau". Eine lebhafte Tätigkeit konnte ebenfalls die Kommission für Berufsberatung entfalten. Zahlreiche Einzelfälle wurden erledigt und reiches Material gesammelt. Jetzt ist die Aufgabe insofern in ein anderes Stadium getreten, als der Magistrat in Erwiderung einer vom Stadtbund für Frauenbestrebungen eingereichten Eingabe um Bewilligung eines Zuschusses, die Absicht kundgegeben hat, an das städt. Arbeitsamt eine Berufsberatungsstelle im Sinne der Eingabe anzugliedern. Auch das Kreiskomitee vom Roten Kreuz, Abteilung 4, beschäftigt sich im Interesse der Krieger-Witwen und Waisen mit der Einrichtung einer solchen Beratungsstelle. Der Stadtbund wird es als seine nächste Aufgabe betrachten, zur Vermeidung von Zersplitterungen mit den betreffenden Stellen in Fühlung zu bleiben, was um so leichter zu erreichen sein wird, als beide Stellen die Mitarbeit des Stadtbundes oder ihm angeschlossener Fachorganisationen nachgesucht haben. Die Kommission für Volksgesundheitspflege und Wohnungsfrage hatte ihre Tätigkeit im Sommer 1914 mit einem belehrenden Vortrag von Frl. Bunge-Elberfeld: „Das Wohnungselend, das wichtigste soziale Problem der Gegenwart", und Verbreiten belehrender Schriften begonnen, mußte aber bei Beginn des Krieges wegen dringender Arbeit die Sache ruhen lassen. Die Kommission für Ortskrankenkasse mußte bei Beginn des Krieges ihre Tätigkeit ebenfalls unterbrechen. Die Schatzmeisterin des Stadtbundes, Frau Dekan Bickel, erstattete den Kassenbericht, den die Kassenprüferinnen für richtig befunden; es wurde Entlastung erteilt.

Der Streit am Residenz-Theater

* Der Streit am Residenztheater, der wahrlich genug die Oeffentlichkeit beschäftigt hat, nimmt bedauerlicherweise seinen Fortgang. Bekanntlich wurde der Besitzer des Theaters seinerzeit mit seiner Anfechtungsklage abgewiesen und es wurde festgestellt, daß die Verträge mit den festgesetzten Gagen bis zum 1. Juni 1916 Gültigkeit hätten. Herr Dr. Rauch erkannte dieses Urteil nicht an und wurde bald darauf auf die Klage der Mitglieder hin dazu verurteilt, die vollen Gagen für den Monat Februar zu zahlen. Bei den darauffolgenden Gehaltsauszahlungen sind immer wieder Abzüge gemacht worden, sodaß also die Schauspieler gezwungen wurden, die alte Klage von neuem anzustrengen, um die vollen Gagen für die Zeit vom 16. März bis 1. Mai zu bekommen. Vor dem hiesigen Landgericht wurde am Samstag über 17 Einzelklagen verhandelt. Der Vertreter des Herrn Dr. Rauch machte Einigungsvorschläge, die aber mit der Begründung zurückgewiesen wurden, daß damit eine weitere Verschleppung herbeigeführt würde. Die Vorschläge wurden auch deshalb abgelehnt, weil Herr Dr. Rauch vor mehreren Wochen trotz der Anregung des Gerichtes eine Einigung abwies. Das Landgericht wird am nächsten Samstag das Urteil fällen. Gegen die Entscheidung des Gerichtes, daß die Verträge bis 1. Juni 1916 Gültigkeit hätten, hat der Besitzer des Residenztheaters Revision beim Oberlandesgericht in Frankfurt eingelegt. Als Verhandlungstermin ist der 20. Mai festgesetzt. (Wir meinen, daß dieses Kapitel der Irrungen doch endlich abgeschlossen sein sollte. Das Gericht hat bisher so entschieden, wie zu erwarten war, und es wird auch weiter so entscheiden. Da wäre es nicht nur nach der finanziellen Seite hin, sondern auch aus anderen Gründen doch wohl angebracht, sich nicht immer wieder verurteilen zu lassen, sondern zu zahlen, was der Vertrag und das Gericht vorschreibt. Mit Verschleppung und Revision ist Herrn Dr. Rauch am allerwenigsten gedient. — Red.)

Theater, Kunst, Wissenschaft

* Residenztheater. Einmaliges Gastspiel Leina Andersen: „Die Märchen von der Geige".

Ben Akiba, der weise Rabba, sagt freilich: „Alles schon dagewesen. Aber immerhin, eine Vorführung von so packender Eigenart, womit Leina Andersen uns gestern im Residenztheater überraschte, ist in Wiesbaden noch nicht dagewesen. Zehn mimische Märchen von der Geige hatte das Programm versprochen und alle wußten durchweg zu fesseln. Leina Andersen brachte die einzelnen Nummern mit reicher Technik und großem Gefühl zu ausgezeichneter Wirkung. Sie trug stets das zum Märchen passende Kostüm und erschien bald als Pierrot, bald im lustigen Reifrock oder auch als gruselnder Tod. Es ist etwas eigenartiges um das Spiel der Künstlerin. Silberne Glocken hörte man läuten und tausend zwitschernde Vögel sangen von Frühling und junger Liebe. Heulend sauste der Wind durch gespenstische Wälder und die Menschen klagten im Leid und Verzweiflung. Schauerlich lachte der Tod durch traurige Nächte und das Schluchzen einer armen

Seele rührte an die Herzen der Hörer. Wenn bei den Darbietungen etwas hervorgehoben werden soll, so möchten wir die Geschichte „vom braunen Vogel" nennen in dem die Künstlerin durch ihr Spiel die ganze glückliche Märchenzeit der Jugend lebendig zu machen wußte. Lieblich und lustig war auch „Das Märlein von der Spieluhr" und die Sage vom „Münchener Kindl". Mit dem Märchen „Von der ungetreuen Venetianerin", das die Künstlerin auf der Höhe ihres Könnens zeigte, errang sie wohl auch den größten Beifall, obwohl jede einzelne Nummer hochkünstlerisch und bedeutend war. Die Anwesenden werden den Abend in dankbarer Erinnerung halten. H. K. L.

*

* **Kurhaus.** Auch für das zweite Konzert des Mai-Zyklus (Beethoven-Abend) am Sonntag, den 16. Mai, abends 8 Uhr, im Kurhause sind hervorragende Solisten gewonnen und zwar: Frau Anna Stronck-Kappel (Sopran), Frau Lilly Hoffmann-Onegin, Kgl. Kammersängerin (Alt), Herr Otto Wolf, Kgl. Kammersänger (Tenor) und Herr Paul Bender, Kgl. Kammersänger (Baß). Als Chor wirkt der hiesige Cäcilien-Verein mit. Das Konzert steht unter Leitung des Städt. Musikdirektors Herrn Schuricht.

Kurhaus. Das 2. Konzert des Mai-Zyklus findet am Sonntag, den 16. Mai im Kurhause statt.

Gottesdienst-Ordnung

Dreifaltigkeitspfarrkirche

Christi Himmelfahrt. 6 Uhr: Frühmesse. 8 Uhr: zweite hl. Messe. 9 Uhr: Kindergottesdienst (Amt mit Segen). 10 Uhr: Hochamt mit Predigt. — 2.15 Uhr: Andacht (342). Abends 8 Uhr: Maiandacht.

Aus dem Vereinsleben

* **Kath. Arbeiterverein.** Morgen, am Feste Christi Himmelfahrt: Wallfahrt nach Marienthal, wozu die Mitglieder und deren Angehörigen freundlichst eingeladen sind. Abfahrt von hier nach Geisenheim 11.43 Uhr.

* **Kath. Gesellenverein.** Donnerstag, 13. Mai (Christi Himmelfahrt). Tagesausflug: Um 6 Uhr morgens hl. Messe in der St. Bonifatiuskirche. Danach Abmarsch über Chausseehaus, Hohenstein, Rückmarsch nach der Station Hahn-Wehen oder Eiserne Hand. Abends: Vereinsabend im Gesellenhaus. Die Mitglieder, die sich an dem Ausflug beteiligen, mögen die notwendige Brotration mitzunehmen nicht vergessen.

* **Kath. Jünglingsverein St. Bonifatius.** Donnerstag (Christi Himmelfahrt): Tageswanderung. Morgens 6 Uhr: Besuch der hl. Messe in der St. Bonifatiuskirche. Danach Abmarsch über Chausseehaus; Rückmarsch über Hahn-Wehen oder Eiserne Hand. Atzung nicht vergessen! — Freitagabend 8.30 Uhr: Uebung im Trommeln und Pfeifen.

* **Jungfrauenverein Maria Hilf** (Kath. Dienstboten-Verein). Christi Himmelfahrt, 1.26 Uhr: Wallfahrt nach Marienthal (Sonntagskarte nach Geisenheim).

Katholischer Frauenbund, Berufsberatungsstelle und Stellenvermittlung. Mittwochs und Samstags, nachmittags 4—6 Uhr. Hellmundstr. 2, Parterre.

Aus dem Geschäftsleben

* **„Leo"-Volksversicherungsbank a. G. Köln.** Bis zum 1. April 1915 waren seit Ausbruch des Krieges insgesamt 300 Kriegssterbefälle zur Anmeldung gelangt. Von diesen wurden nach Beibringung der standesamtlichen Sterbeurkunde, auf die aus naheliegenden Gründen nicht verzichtet werden kann, 238 zur Auszahlung gebracht, während 62 der Erledigung noch harren. Das rechnungsmäßige Deckungskapital für die ausgezahlten 238 Sterbefälle, zu dessen Zahlung die Leobank verpflichtet ist, betrug 1051,05 Mark, während tatsächlich, entsprechend einem Beschlusse des Aufsichtsrates, die erste Hälfte der Versicherungssumme mit 21 937,50 Mark, also freiwillig über die Verpflichtung mehr 20 886,45 Mark zur Auszahlung gelangten. Bei den noch schwebenden 62 Fällen stellt sich das Deckungskapital auf 127,31 Mark, die Hälfte der versicherten Summe dagegen auf 5027,50 Mark, also 4899,69 Mark. Die ordentliche Generalversammlung hat satzungsgemäß innerhalb der ersten 6 Monate des Geschäftsjahres stattzufinden. Da durch die Kriegsverhältnisse und die infolgedessen erfolgte Einberufung der Bürobeamten und zahlreichen Kassierer die Abrechnung für das Jahr 1914 sich verzögert hat, ist der 27. Juni 1915 als Termin der ordentlichen Generalversammlung in Aussicht genommen. An neuen Versicherungen gelangten bis zum 1. April 1915 insgesamt 8066 mit einer Antragssumme von 397 406 zum Abschluß.

Literarisches

* **Praktischer Vogelschutz im Obst- und Weinbau. Mit** vielen Abbildungen von Adolf Traulsen, Vertrauensmann für Vogelschutz im Stadtkreis Wiesbaden. Preis 70 Pfg. Bei Bezug in Partien billiger. Verlag von Rud. Bechtold u. Komp., Wiesbaden. (Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.) — Unter diesem Titel ist ein Buch erschienen, welches eine Neuerung in der Literatur über Vogelschutz bedeutet. Denn während die älteren Werke allgemein gehalten sind und das ganze Gebiet umfassen, behandelt der Verfasser hier in der Hauptsache nur diejenigen Einrichtungen und Maßnahmen, welche für den Obstbau in Garten und Feld, sowie für den Weinbau in Betracht kommen. Diese Beschränkung ist dem Inhalt zugute gekommen; neben den eigentlichen Vogelschutz-Lehren ist eine Uebersicht über alle in Frage kommenden nützlichen und schädlichen Vögel nach Lebensweise, Stimmen und besonderen Kennzeichen gegeben. Das kleine handliche Buch zeichnet sich auch dadurch aus, daß es im Boden der Praxis wurzelt, nur einwandfrei Erprobtes empfiehlt und alles unberücksichtigt läßt, was überflüssig ist; man merkt, daß der Verfasser nicht nur im Vogelschutz, sondern auch im Obst- und Weinbau sachverständig ist. Abbildungen von Vogelschutzgeräten, Vögeln und Vogelnestern erläutern den Text. Bei der großen Bedeutung der nützlichen Vögel für den Obst- und Weinbau kann das Buch, dessen Preis nur 70 Pfennig beträgt, jedem Obstzüchter und Landwirt, jedem Gartenbesitzer und Winzer warm empfohlen werden.

Standesamt Wiesbaden

Gestorben. Am 2. Mai: Friedrich Ruck, 1 J. — Am 3. Mai: Oberpostassistent Edmund Becker, 42 J. Rentner Ewald Stange, 76 J. Hauptmann Otto Bertram, 65 J. Metzger Otto Dietz, 43 J. — Am 4. Mai: Karl Gebauer, 4 M. Invalide Karl Seilberger, 68 J. Maria Groß, geb. Horne, 84 J. Bäckermeister Bernhard Lechler, 34 J. — Am 5. Mai: Invalide Sebastian Schuhmacher, 57 J. Schreinermeister Friedrich Hübenett, 54 J. — Am 6. Mai: Pfarrer a. D. August Boecker, 71 J. Agent Wilhelm Hies, 71 J. Elisabeth Lind, 80 J. Gutsbesitzer Rudolf Herberg, 72 J. — Am 7. Mai: Franz Neumann, 9 M. Josef Stein, 9 M. Peter Fillbach, 10 M.

Kurhaus zu Wiesbaden.

Mittwoch, 11. Mai, 4 Uhr: **Abonnements-Konzert.** Leitung: Herr Kapellmeister Herm. Irmer. 1. Ueber Berg und Tal, Marsch (F. v. Suppe). 2. Ouvertüre zur Oper „Don Juan" (W. A. Mozart). 3. Capricante (P. Wachs). 4. Grubenlichter-Walzer (C. Zeller). 5. Soldatenchor aus der Oper „Faust" (Ch. Gounod). 6. Ouvertüre zur Oper „Der Waffenschmied" (A. Lortzing). 7. Nachruf an C. M. v. Weber, Fantasie (E. Bach). 8. Durch Kampf zum Sieg, Marsch (F. v. Blon). * 8 Uhr: **Abonnements-Konzert.** Leitung: Herr Konzertmeister W. Sadony. 1. Einzugsmarsch aus „Der Zigeunerbaron" (Joh. Strauß). 2. Ouvertüre zur Oper „Die Matrosen" (F. v. Flotow). 3. Nächtliche Runde (A. Kontsky). 4. Wiener Blut, Walzer (Joh. Strauß). 5. Potpourri aus dem Ballett „Die Puppenfee" (Jos. Bayer). 6. Frühlingsständchen (B. Lacombe). 7. Eine schwedische Bauernhochzeit, Suite (A. Södermann). 8. Fantasie aus der Oper „Tannhäuser" (R. Wagner).

KURSBERICHT

mitgeteilt von

Gebrüder Krier, Bank-Geschäft, Wiesbaden, Rheinstrasse 95.

New Yorker Börse	Kurse vom 6. Mai	Kurse vom 7. Mai	New Yorker Börse	Kurse vom 6. Mai	Kurse vom 7. Mai
Eisenbahn-Aktien:			**Bergw.- u. Ind.-Akt.**		
Atch. Top. Santa Fé	101.—	99 3/4	Amalgam. Copper c.	74 1/8	68 1/4
Baltimore & Ohio	74 1/4	71 1/2	Amer. Can com.	70 3/4	33 1/2
Canada Pacific	159 1/4	157 1/4	Amer. Smelt. & Ref. c.	—.—	66.—
Chesapeake & Oh. c.	45.—	43.—	Amer. Sug. Refin. c.	—.—	106 3/4
Chic. Milw. St. Paul c.	94.—	92.—	Anaconda Copper c.	35.—	32 3/4
Denver & Rio Gr. c.	7 3/8	7 1/2	Bethlehem Steel c.	147.—	145.—
Erie common	26 3/4	25 1/8	Central Leather	—.—	36 1/4
Erie 1st pref.	42.—	40.—	Consolidated Gas	—.—	127.—
Illinois Central c.	109.—	110.—	General Electric c	56 3/4	149.—
Louisville Nashville	120.—	120.—	National Lead	107 1/8	59 —
Missouri Kansas c.	12 7/8	12.—	United Stat. Steel c.		54 1/4
New York Centr. c.	87 3/4	86 3/8	„ „ „ p.		103 1/8
Norfolk & Western c.	104.—	103.—		100 1/2	
Northern Pacific c.	105.—	104 1/8	**Eisenbahn-Bonds:**	—.—	
Pennsylvania com.	108 1/4	107.—	4% Atch. Top. S. Fé	—.—	101 3/8
Reading common	147.—	143 7/8	4 1/2% Baltim. & Ohio	—.—	—.—
Rock Island pref.	3/4	3/4	4 1/2% Ches. & Ohio	—.—	—.—
Southern Pacific	90.—	88 1/4	3% Northern Pacific	— —	—.—
Southern Railway c.	17 3/8	17.—	4% „ „	—.—	— —
South. Railway pref.	56 1/4	54.—	4% S. Louis & S. Fr.	—.—	68.—
Union Pacific com.	126 3/8	125.—	4% South. Pac. 1929	—.—	—.—
Wabash pref.	1 3/4	1 3/8	4% Union Pacific cv.	96 1/2	96 1/4

Gebrüder Krier, Bank-Geschäft, Wiesbaden, Rheinstr. 95.

Inhaber: Dr. jur. Hippolyt Krier, Paul Alexander Krier. Reichsbank-Giro-Konto

An- und Verkauf von Wertpapieren, sowohl gleich an unserer Kasse, als auch durch Ausführung von Börsenaufträgen. Vermietung von feuer- und diebessicheren Panzerschrankfächern. Mündelsichere Anlagepapiere an unserer Kasse stets vorrätig. — Coupons-Einlösung, auch vor Verfall. Couponsbogen-Besorgung. — **Vorschüsse auf Wertpapiere.** — An- und Verkauf aller ausländischen Banknoten und Geldsorten, sowie Ausführung aller übrigen in das Bankfach einschlagenden Geschäfte.

An- und Verkauf von Wertpapieren im freien Verkehr.

Friedens-Gebete des heiligen Vaters Benedikt XV.

(Für den allgemeinen Gebrauch in den Maiandachten)

Zu haben im Verlag der Rhein Volkszeitung Wiesbaden, Friedrichstrasse 30, Fernspr 636

Preis:
1 Stück 1 Pfg., 10 Stück 8 Pfg.
25 „ 15 „ 50 „ 25 „
100 Stück 45 Pfg.

J. & G. Adrian

Hofspediteure Sr. Maj. des Kaisers und Königs

Bahnhofstraße 6 — WIESBADEN — Telefon 59 u. 6223

Internationale Spedition.

Möbeltransporte von und nach allen Plätzen des In- und Auslandes.

Moderne Möbellagerhäuser neben dem Hauptbahnhof.

Gebrüder Krier, Bank-Geschäft Wiesbaden Rheinstrasse 95.

Haltestelle der Elektrischen Strassenbahn.

Kassenstunden: 8 1/2—1 und 2—6 Uhr.

Inhaber: **Dr. jur. Hippolyt Krier, Paul Alexander Krier.**

REICHSBANK-GIRO-KONTO.

Postscheck-Konto Nr. 171 bei dem Postscheckamt in Frankfurt a. M.

Ausführung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte, insbesondere **An- und Verkauf von Wertpapieren, sowohl gleich an unserer Kasse,** als auch durch Ausführung von Börsenaufträgen und im freien Verkehr. — Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren, auch Annahme geschlossener Depots. — Vermietung von feuer- und diebessicheren Panzerschrankfächern unter eigenem Verschluss der Mieter. — **Vorschüsse auf Wertpapiere.** — Kuponseinlösung, **auch vor Verfall.** — Kuponsbogen-Besorgung. — Versicherung von Wertpapieren gegen Auslosungsverlust. — Verlosungskontrolle von Wertpapieren unter Garantie. — **An- und Verkauf ausländischer Banknoten und Geldsorten.** — Einzug von Wechseln. — Leibrenten. — Mündelsichere 4%, u. 5% Anlagepapiere an unserer Kasse stets vorrätig, welche courtagefrei u. provisionsfrei abgegeben werden.

St. Bonifatius- und Dreifaltigkeits-Pfarrei.

Mai-Andacht

das ist die Verehrung der allerseeligsten Himmelskönigin u. jungfräulichen Mutter Maria im Maimonat für Kirche und Haus eingerichtet. Von Pfarrer J. Eming. Preis 25 Pfg., Grossdruckausgabe 40 Pfg.

Vorrätig in der

Buchhandlung der Rheinischen Volkszeitung

Wiesbaden, Friedrichstr. 30

Marienthal Gasthaus und Pension „Zur schönen Aussicht"

Post Johannisberg im Rheingau. Gut bürgerliches Haus. Auf Wunsch Wagen an die Bahn und Schiffsstation. Telephon 217, Amt Rüdesheim.

Besitzer: Willy Gietz Wwe.

Populär im ganzen Reich

sind unsere sprichwörtlich preiswürdigen Condor-Schuhe

Einige Beispiele:

Damen-Schnürhalbschuh braun Chevreau, Derbyschnitt, Grösse 36-42, mit Lackkappe 8,50 ... ohne 7.50

-Schnürstiefel braun Chevreau, Lackkappe, Derbyschnitt, Grösse 36-42 ... 8.90

Herren-Schnürstiefel braun Chevreau, Derbyschnitt, Grösse 39-46 ... 9.75

Schnürstiefel für Mädchen und Knaben, braun, glatt Ziegenleder, Derbyschnitt ... ohne Lackkappe 25-26 5.45, 27-28 6.25, 29-30 6.75, 31-33 7.25, 34-35 7.75; mit Lackkappe 5.80, 6.50, 6.95, 7.50, 7.95

Kinderstiefelchen: Bekannt riesige, billige Auswahl!

Sandalen, Leinenschuhe: Sehr wohlfeil! Tennisschuhe und -Stiefel, Turn- und Strandschuhe. Fussballstiefel.

Conrad Tack & Cie. A.-G.

Schuhfabrik Burg bei Magdeburg.

Verkaufsstelle Conrad Tack & Cie. G.m.b.H.

Wiesbaden, Marktstrasse 10.

Fernsprecher 359.

S. GUTTMANN

Das Spezialhaus für Damen Konfektion und Kleiderstoffe
Wiesbaden
LANGGASSE 1—3

Nach langer Ungewißheit erhielten wir jetzt die amtliche Nachricht, daß mein lieber Sohn, unser guter Bruder Schwager und Onkel

Andreas Weil

Garde-Füsilier

den Heldentod fürs Vaterland gestorben ist.

Wer ihn gekannt, wird unsern Schmerz ermessen.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen:
I. d. N.
Franziska Weil, Witwe.

Eddersheim, 10. Mai 1915.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, mein herzinnigstgeliebtes Frauchen, unsere gute Tochter, Schwester und Schwägerin, Frau

Sophia Hoff

geb. **Sonnemann**

im fünften Jahre einer überaus glücklichen Ehe, nach zweimonatlichem schweren Leiden, mehrmals gestärkt durch den Empfang der hl. Sterbesakramente, im Alter von 38 Jahren zu sich in die Ewigkeit abzurufen.

Wiesbaden, den 11. Mai 1915.
Adalheidstraße 16 IV.

Namens der trauernden Hinterbliebenen:
Ludwig Hoff.

Die Beerdigung findet statt Freitag den 14. Mai nachmittags 3 Uhr von der Leichenhalle des Südfriedhofes aus. Das Seelenamt ist Samstag morgen 7.15 Uhr in der Maria Hilfkirche.

Balkon-schmuck Fuchsien, Petunien, Begonien, Heliotrop usw.

Geranien in großer Auswahl von 15 Pfg. an bei

Blumen Peuten
Moritzstr. Ecke Adelheidstr. Telefon 6511

Königliche Schauspiele

Mittwoch, den 12. Mai 1915.
Bei aufgehobenem Abonnement.
Der Ring des Nibelungen.
Ein Bühnen-Festspiel v. Richard Wagner.
Die Walküre
In drei Akten.
Anfang 6.30 Uhr. Ende gegen 11 Uhr.

Donnerstag, 13. Mai Ab. A.: Die Journalisten.

Residenz-Theater

Mittwoch, den 12. Mai 1915.
Heimat.
Schauspiel in 4 Akten von Hermann Sudermann.
Anfang 7 Uhr. Ende 9.15 Uhr.

Donnerstag, 13. Mai: Als ich noch im Flügelkleide ....

Erhebung der Vorräte von Kartoffeln am 15. Mai 1915.

Es sind anzugeben und **zwar nur in Zentnern** (keine andere Gewichtseinheiten) **sämtliche Kartoffelvorräte einschließlich der zu gewerblichen Zwecken, zur tierischen Ernährung und etwa noch zur Aussaat bestimmten Mengen. Abzüge sind unzulässig.**

Mengen unter einem Zentner sind nicht anzugeben.

Vorräte, die sich am 15. Mai auf dem Transport befinden, sind unverzüglich nach dem Empfang von dem Empfänger auf dem Rathaus, Zimmer 45, anzumelden.

Wer **vorsätzlich** die Anzeige, zu der er verpflichtet ist, nicht in der gesetzten Frist erstattet oder wissentlich unrichtige oder unvollständige Angaben macht, wird mit **Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu zehntausend Mark bestraft;** auch können Vorräte, die verschwiegen sind, im Urteil für den Staat verfallen erklärt werden.

Wer fahrlässig die Anzeige, zu der er verpflichtet ist, nicht in der gesetzten Frist erstattet oder unrichtige oder unvollständige Angaben macht, wird mit Geldstrafe bis zu dreitausend Mark oder im Unvermögensfalle mit Gefängnis bis zu 6 Monaten bestraft.

Das für die Erhebung erforderliche Formular wird am 15. Mai durch Schulkinder in den Haushaltungen zum Zwecke der Ausfüllung abgegeben und am 17. Mai wieder abgeholt.

Wer am 15. Mai ein Formular nicht erhalten hat, wird ersucht, solches auf dem Rathaus, Zimmer 45, abzuholen und bis spätestens 18. Mai ausgefüllt wieder zurückzugeben; ebenso diejenigen, bei denen die Abholung am 17. Mai durch Schulkinder nicht erfolgt ist.

Wir bitten, die Schulkinder bei der Arbeit möglichst zu unterstützen.

Wiesbaden, den 10. Mai 1915.

Der Magistrat.

Stangen- und Busch-Bohnen
und **Erbsen**
wieder in größter Auswahl **und billiger.**
Nestmann'sche Samenhdlg.
Wiesbaden, Grabenstr. 2,
Mainz, Lotharstraße 20.

Gemüse- u. Gurkensamen
aller Art in I. Güte.

Pianos eigener Arbeit mit Garantie

1 Mod.	Studier-Piano	1,22 cm h.		450 M	
„	Cäcilia	„ 1,25	„	„ 500	„
„	Rhenania A	„ 1,38	„	„ 570	„
„	„ B	„ 1,28	„	„ 600	„
„ 5	Mozart A	„ 1,10	„	„ 650	„
„ 6	„ B	„ 1,30	„	„ 680	„
„ 7	Salon A	„ 1,32	„	„ 720	„
„ 8	„ B	„ 1,34	„	„ 750	„

u. s. w. auf Raten ohne Aufschlag pr. Monat 15—20 Mk. Kasse 5 Proz.
W. Müller's Hofpianofabrik
Gegr. 1843 Mainz Münsterstr. 3

Klavierstimmer (blind)
empfiehlt sich
Josef Rees, Wiesbaden
Dotzheimerstraße 38. Telephon 5065
Geht auch nach auswärts.

Zu den sich jetzt wieder regelrecht eröffneten
Kursen im Zuschneiden
und Anfertigen der sämtl. Damen- u. Kinderoarderobe und Wäsche für's Haus und Beruf n. einfachster Methode werden tägl. Schülerinnen angenommen. Schnittmuster aller Art, sowie Büster nach Maß.
Fräul. Joh. Stein,
Kirchgasse 17, II
Älteste Zuschneideschule a. Platze.

Wasche mit Henkel's Bleich Soda

Gießkannen
blank und lackiert
in großer Auswahl von Mk. 1.70 an
Milchkannen
in allen Größen
Mattia Rossi, Wiesbaden
Wagemannstr. 3 Telephon 2050

Tüchtiger, militärfreier
Buchbinder
Hermann Rauch,
Buchdruckerei, Wiesbaden.

Fräulein,
kath., geprüft. Lehrerin, die in adl. Fam. i. Deutschland und 18 Jahre i. vornehm. Hause i. Brüssel bei mutterl. Kind. Erzieh. war, **sucht ähnl. Stellung** oder als Gesellschaft. oder Hausdame. Best. Empfehlungen zur Verfügung. Näh. durch **Frl. Kürschten,** Ahenau, Bez. Coblenz.

Todes- † Anzeige.

Allen Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß es Gott dem Allmächtigen gefallen hat, heute Vormittag meine innigstgeliebte Gattin, unsere liebe gute Mutter, Tochter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Anna Maria Semmler,

geb. **Scharhag**

nach langer Krankheit, wohlvorbereitet durch den Empfang der heiligen Kommunion, in ihrem 52. Lebensjahre zu sich in die Ewigkeit abzurufen.

Hallgarten, den 11. Mai 1915.

Die trauernden Hinterbliebenen:
Christoph Semmler und Kinder.

Die Beerdigung findet **Donnerstag, den 13. Mai, nachmittags 2½ Uhr** statt.

Ein Arbeitspferd
z. kauf. gesucht. Andreas Maurer, Biebrich a. Rh., Adolfstraße 10.

Ein noch guterhaltener zweispänniger
Kuhwagen
zu kaufen gesucht, eventl. auch ohne Leitern und Kasten von
Jakob Schneider 3. Oberbrechen.

---

3. Ziehung der 5. Klasse der 5. Preußisch-Süddeutschen (231. Kgl. Preuß.) Klassen-Lotterie.

(Vom 7. Mai bis 3. Juni 1915.) Nur die Gewinne über 240 Mk. sind den betr. Nummern in Klammern beigefügt. Ohne Gewähr. H.K.Z.

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Lose gleicher Nummer in den beiden Abteilungen I und II.

10. Mai 1915, vormittags. Nachdruck verboten.

[illegible]

3. Ziehung der 5. Klasse der 5. Preußisch-Süddeutschen (231. Kgl. Preuß.) Klassen-Lotterie.

(Vom 7. Mai bis 3. Juni 1915.) Nur die Gewinne über 240 Mk. sind den betr. Nummern in Klammern beigefügt. Ohne Gewähr. H.K.Z.

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Lose gleicher Nummer in den beiden Abteilungen I und II.

10. Mai 1915, nachmittags. Nachdruck verboten.

[illegible]

J. BACHARACH

4 Webergasse 4.

Geschmackvolle Auswahl neuer

Leinenkleider, Batistkleider

Leichter Sommer-Mäntel, Batist-Blusen

in jeder Preislage.

Allgem. Ortskrankenkasse Wiesbaden.

Gemäß § 88, Abs. 1, der Satzung werden die

Vertreter der Arbeitgeber und Versicherten

des Ausschusses zu der am **Dienstag, den 18. Mai d. Js., abends 8½ Uhr**, im kleinen Saale **„Zur Wartburg“**, Schwalbacherstraße 51, stattfindenden

ordentlichen Ausschuß-Sitzung

eingeladen. Als Ausweis für die Berechtigung zur Teilnahme an der Sitzung ist die demnächst zugehende Einlaßkarte an dem Saaleingange abzugeben.

Tagesordnung:

1. Neuwahl a) eines Vorsitzenden, b) zwei Stellvertreter.
2. Verlesung des Protokolls der letzten Ausschuß-Sitzung.
3. Annahme der Rechnung des Vorjahres.
4. Genehmigung des Apothekervertrages.
5. a) Antrag des Vorstandes auf Gewährung von Walderholungsstättenpflege;
   b) Festsetzung des an dem Krankengeld in Abzug zu bringenden Betrages zu den Verpflegungskosten in der Walderholungsstätte.
6. Evtl. Anträge.
7. Sonstiges.

Um vollzähliges und pünktliches Erscheinen wird wegen der Wichtigkeit der zur Verhandlung stehenden Punkten höflichst gebeten.

Wiesbaden, den 5. Mai 1915.

Der amtlich bestellte Vorsitzende des Kassenvorstandes.

August Jeckel.

Durch den Krieg

stockt die Herrenkonfektionsbranche. Weil ich Geld brauche, verkaufe ich jetzt von meinem Riesenlager ca. 500 Herren- und Knabenanzüge, Sommerpaletots, Waschjoppen in Leinen und Lüster, Hosen auch in Sport, darunter sehr viele einzelne Sachen, welche von verschiedenen Gelegenheitskäufen herrühren, weit unter regulärem Preis. Ein Posten Gummimäntel für Herren und Damen, so lange Vorrat, staunend billig. Es lohnt sich für den Weitentferntesten, mein Geschäft aufzusuchen, weil ich auch in Schuhwaren ein großes Lager habe.

J. Drachmann,

Wiesbaden, Neugasse 22

Parterre und 1. Stock.

Erholungsbedürftige

finden jeder Zeit vorzügliche Aufnahme in der Sommerfrische **„Tannenburg“**

10 Minuten von Station Eiserne Hand.

Kriegsteilnehmer Ermäßigung

Telephon Nr. 8, Amt Wehen.

Forsthaus Rheinblick

zwischen Frauenstein und Dotzheim. Einziges **Waldrestaurant** im Westen Wiesbadens. Prachtvoll im Schierstein er Wald unter Eichen und Kastanienbäumen gelegen. Schöner schattiger Waldgarten. — Von der Bahnstation Chausseehaus auf sanft bergab führenden einsamen Wa dwegen und -Pfaden an der Kaiser-Eiche vorbei bequem in einer Stunde zu erreichen. (Wegzeichen schwarzer Punkt). Vom Forsthaus nach Wiesbaden zurück entweder über die Schierstein er Heide, prachtvoller Rund- u Weitblick. — Nach Schierstein a. Rh. (Weges. wie oben), ¾ Std. durch den einzigart. romant. Schelmengraben nach Dotzheim. (Wegzeichen schwarzer Strich, darunter blauer Strich). ¾ Stunde.

Das neueste und beste Nachschlagewerk ist

Meyers Kleines Konversations-Lexikon

Siebente vermehrte Auflage

durch einen Ergänzungsband erneuerte Ausgabe

Mehr als 155000 Artikel und Nachweise auf 6813 Seiten Text mit über 7000 Abbildungen im Text und auf 680 Illustrationstafeln (darunter 90 Farbendrucktafeln und 154 Karten und Pläne) und 135 selbständige Textbeilagen

7 Bände in Liebhaber-Halbledereinband 100 Mark

Illustrierte Prospekte kostenfrei durch jede Buchhandlung

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig u. Wien

Zu beziehen durch:

Hermann Rauch :: Wiesbaden

Buchhandlung der „Rheinischen Volkszeitung“

Friedrichstraße 30

Schuhwaren

Kinderstiefel, braun und schwarz 22–24 **4.50, 3.50, 2.50.**

Kinderstiefel, braun und schwarz 25–26 **5.50, 4.30, 3.25.**

Hübsche Damen-Halbschuhe **8.50, 7.50, 6.50, 5.50 4.95**

Knaben- und Mädchenstiefel 27–30 **6.50, 5.50,** bis 31–35 **7.50, 6.50, 5.95.**

Riesenauswahl in Sandalen, Segeltuchschuhen, Holzschuhen u. Lasting-, Schnür- und Zugschuhen.

Kuhn's Schuhgeschäfte Wellritzstr. 26, Bleichstr. 11 Telephon 6236.

Gebt Liebesgaben für die Hindenburg-Armee

Die Abteilung III des hiesigen Roten Kreuzes erhält von dem zuständigen Delegierten eine Aufforderung, für die „Hindenburg'sche Armee“ Liebesgaben in grösseren Mengen zum Versand zu bringen.

Der Delegierte schreibt:

„Drinnen im Land kann man sich schwerlich ein Bild davon machen, welche riesigen Mengen von Tabak, Zigarren ,alkoholfreien Getränken, leichten Weinen, Schokolade, Obst- und Fisch-Konserven, Tee und anderen kleinen Leckerbissen zur Abwechslung des täglichen Einerleis notwendig sind, um die unzähligen Soldaten, welche hier im Felde stehen, nur im bescheidensten Masse zu versorgen. Auch Apfelsinen, Zucker, Seife, Briefpapier, Postkarten, Bleistifte, Kissen, wollene Strümpfe, Unterjacken, Unterhosen, Fusslappen (45/45), Hemden, Taschentücher, Handtücher, wollene Leibbinden usw. sind sehr begehrte Artikel.

Hier muss neben dem Reich, das gewiss schon alles tut, immer wieder die private Wohltätigkeit helfend eingreifen, um den tapferen Kriegern die Daseinsmöglichkeiten zu erleichtern.

So sprechen wir hiermit die herzlichste Bitte aus, weiter eifrig die Werbetrommel zu rühren, um die tapferen Streiter der „Hindenburg-Armee“, welche mit übermenschlicher Kraft und Hingebung sich dem Vaterlande opfern, auch fernerhin mit Liebesgaben versorgen zu können.“

Wiesbadener Bürger!

Gebt darum Liebesgaben an die Versandstelle des Roten Kreuzes Abteilung III, Schloss Mittelbau, Schlossplatz 1, Zimmer Nr. 205 und Nr. 207.

Auch Geldgaben werden mit dem Vermerk „Bestimmt für die Ostarmee“ vom Kreis-Komitee des Roten Kreuzes, Schloss Mittelbau, in Empfang genommen und dafür die gewünschten Liebesgaben angeschafft.

Schnelle Hilfe tut not.

Gedenkt der letzten grossen Waffentat unserer Truppen in den Karpathen und helft mit, unsere wackeren Krieger durch die Uebersendung der gewünschten Liebesgaben zu erfreuen.

Rotes Kreuz, Abteilung III

Schloss Mittelbau.